

DER BIKINIFISCH

DAS MAGAZIN

gegr. 2015

13. Ausgabe 3/2018, Herbst 2018 erscheint mindestens viermal im Jahr in Zusammenarbeit mit dem Bikinifischmuseum Graz, Metahofgasse 17P, 8020 Graz
INTERNATIONAL ISSN 2414-6218 Jahresabo: 30.- Euro incl. Versand Ausland 40.- Euro incl. Versand EINZELPREIS: 5.- Euro



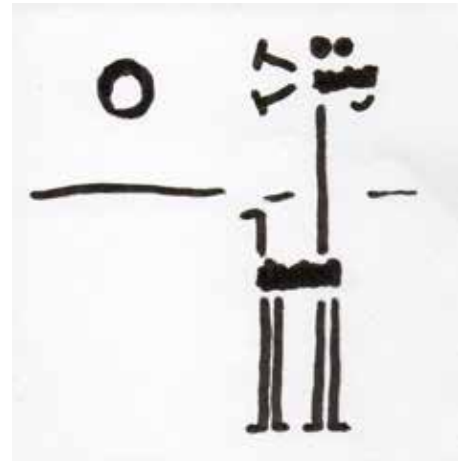
FISCHINFISCH

100 cm x 100 cm Adlerlack auf Baumwolle auf Keilrahmen

(c) Christian „MOTOR“ Polanšek 2018

INHALT EDITORIAL

- 01** Fischinfisch (c) Christian Polanšek 2018, Impressum
- 02** Inhaltsverzeichnis, Editorial, Valentina Eberhardt
- 03** Interview mit Tim Palmenstein
- 04** Interview mit Tim Palmenstein
- 05** Interview mit Tim Palmenstein
- 06** Interview mit Tim Palmenstein
- 07** Interview mit Tim Palmenstein
- 08** Interview mit Tim Palmenstein
- 09** Interview mit Tim Palmenstein
- 10** August Trummer
- 11** Rudolf Pointner, Uta Weber, Esther Stocker
- 12** Lesesommer 2018
- 13** Erwin Michenthaler
- 14** Erwin Michenthaler, Heinz Payer, Valentina Eberhardt
- 15** Désirée Ruprich, Erwin Michenthaler
- 16** Trbala, Trbala, Trbala! Helmut Gekle
- 17** Trbala, Trbala, Trbala! Helmut Gekle
- 18** Ligia Loretta, Günther Schwarzbauer und Gerhard Raab
- 19** Klaus Finder, Christian "MOTOR" Polansek
- 20** Wolf Rajszár-Kruse
- 21** Wolf Rajszár-Kruse
- 22** Erwin Michenthaler
- 23** Valentina Eberhardt, Peter Semlitsch
- 24** Johannes Gellner, Fotograf



Stolz steht sie da, die Giraffe und glaubt sie hat den Überblick. Aber während sie sich auf ein Detail konzentriert, einer kleinen Wichtigkeit ihre Aufmerksamkeit zuwendet, übersieht sie fast alles, was noch wichtiger wäre. So geht es auch dem Bikinifisch. Der Bikinifisch ist noch immer Bühne für Gallerien, Karikaturisten, Malerinnen, Schriftsteller, Sängerinnen. Berichtet er über diesen oder jenen Künstler, über dieses oder jenes Buch, so ist der Kopf bereits so ordentlich verbraucht, sodass kaum mehr Reserven da sind, um über noch wichtigeres zu berichten. Darum braucht der Bikinifisch auch so lange um zu erscheinen. Aber wenn er da ist, geht es rund. Sobald die Spedition die verdammten schweren Schachteln, von oben bis unten angefüllt mit Bikinifischen in der Redaktion abgeliefert hat, werden die Kartons aufgerissen. Mehrere hundert Stück werden gleich an den Lesezirkel am Kamin geliefert, damit die Patienten der wichtigsten Arztpraxen in Graz lernen können, wer die wichtigsten Kulturschaffenden dieser Stadt sind. Von den treuen Abonnenten werden die Adressen herausgesucht. Der Bikinifisch wird in Kuverts gesteckt, die Briefmarken werden aufgeklebt und der Bikinifisch wird weltweit verschickt. Ein Packen Bikinifische wird geschnappt und bei den Grazer Vertragsratikern vorbeigebracht. Ein viel größerer Packen landet bei den Hotels und Gastronomiebetrieben der Stadt. Aber das ist noch nicht alles, wenn der Herausgeber dann genug Luft hat, beliefert er Golfplatzrestaurants, Notariatskanzleien, die Arbeiterkammer und die Büros der wichtigsten Entscheidungsträger des Landes.

Tja, so ist es halt mit den Giraffen, beobachten sie die Löwen, übersehen sie die Aktivitäten der Nilpferde. Konzentrieren sie sich auf das Fressen hoch oben in den Bäumen, wissen sie nichts über die aktuellen Umtriebigkeiten der Hyänen. Die Krokodile sind ob der Hitze sowieso untergetaucht, und für alle anderen Lebewesen nicht wahrnehmbar. Auch, wenn von den Zeitungen viele Ereignisse nicht wahrgenommen werden und von den Zeitungen über vieles nicht berichtet wird. Die Ereignisse finden trotzdem statt, unabhängig davon, ob darüber berichtet wird oder nicht.

Christian Polansek



40 cm x 40 cm Acryl auf Leinwand (c) Christian Polansek 2016

INTERVIEW JIM PALMENSTEIN

„Gut“ zu sein war nicht der Sinn meiner Schreibe

Jim Palmensteins *Leuchfeuer im Kupfer der Dämmerung* erschien vor kurzem im Verlag Klingenberg. Der Autor spricht über Sozialisation und die Angst überzuschnappen, seine Lieblingslektüre, über die Spielregeln der Gesellschaft, Anthroposophen und Rudolf Steiner, und davon, wie Worte im Traumreich zu einem Eigenleben erwachen. © Verlag Klingenberg | Aug 31, 2018 |



Jim Palmenstein und Verleger Paul Klingenberg, Frühjahr 2018

Der Band „Leuchfeuer – im Kupfer der Dämmerung“ versammelt Gedichte und Erzähltes aus vier Jahrzehnten. Das meiste wird zum allerersten Mal veröffentlicht. Das hat lange gedauert. Warum? Haben Sie Kritik gefürchtet? Wollten Sie überhaupt jemals etwas veröffentlichen?

Ursprünglich wollte ich als Jugendlicher Liedermacher werden. Und ich suchte in Liedern und Gedichten nach Orakeln und Hinweisen, was im Leben wichtig sei. Merkte aber, daß mir die Texte anderer nicht immer paßten. Sie enthielten nicht die Orakel und Zaubersprüche, um mir mein inneres Königreich aufzuschließen.

Mancher denkt doch erst mal, er sei noch nicht soweit, und verstehe die Künstler, die er gerade liest, nicht ganz?

Mag sein. Gedichte, Geschichten, Lieder, die es so gab, waren nicht maßgeschneidert auf mich selbst und meine ganz eigenen Probleme. Sie standen selten in einem Verhältnis zu meinen ureigenen Triumpfen, Hindernissen, Glücksmomenten, Konflikten und Freuden. Ich mußte erst mir selber all das aufschreiben, was ich viel lieber – wie für mich geschrieben – da draußen im Radio erlauscht, in der Buchhandlung gesucht, gefunden und gelesen hätte.

Da werden Ihre Fans aber etwas ernüchtert sein, wenn sie hören, daß Sie eben doch nur für sich selbst geschrieben haben. Oder führt Geschriebenes dann doch immer auch ein Stück weit über das eigene Subjektive wieder hinaus?

Genau. Das tut es. So, wie andere Autoren erst meine Saiten zum Schwingen brachten, und mein Denken anregten. Damit ich mir meine eigenen Zaubersprüche und Zaubersprüche erfinden konnte. Wenn meinen Lesern nicht alles wie maßgeschneidert paßt, was ich versuche zu sagen, müssen sie selber das Schreiben anfangen. Ob Schlager oder einfachste Lyrik: Literatur ist immer Gespräch. Nicht bloß Lektüre. Eine ewige intersubjektive Auseinandersetzung und Zusammenkunft. Kultur halt. Wenn man genau das hören, sehen, lesen will, was ganz perfekt zu einem paßt, es nicht findet, und es dann nicht selber in die Hand nimmt, nämlich zu malen, zu musizieren, zu schreiben anfängt, kann man lange warten.

Warum wurden Sie denn kein Liedermacher?

Weil man da ein soziales Verhalten leben muß, nämlich dazu entweder eine Band braucht, oder sich erstmal allein in der Straßenmusik gegen ein ganz reales Publikum zu behaupten hat. Man sollte erst einmal lernen, Menschen zu dominieren, sich durchzusetzen, zu kommunizieren. Das Dichten ist da sekundär, und im Auftreten verschmelzen musikalischer und textueller Ausdruck mit dem nötigen Geschick, das Publikum anzupacken. Wenn Sie nicht der Pianist mit der Fliege sein wollen, der bloß die Hintergrundmusik macht, während jeder ange-regt herumlabert, müssen Sie Ihr Publikum dominieren, bezähmen und dann zärtlich mit ihm werden. Als Liedermacher, wohlgemerkt. Als Popsänger auch. Die harmloseste Spielart des Populismus.

Hm, verstehe. Konnten Sie sich als Jugendlicher nicht so recht durchsetzen?

Uff! Mal so, mal so. Im Prinzip: Ja doch, ich konnte. Dabei war ich kein Draufgänger. Eher zart und feinfühlig. Während der Grundschulzeit hatte ich große Brüder und Familien meiner Mitschüler, die Lehrer und als Einzelkind obendrein die eigenen Eltern – alles in allem eine Zwickmühle – rabiat gegen mich stehen.

Zwickmühle?

Ja. Egal, was man tut: Es gibt kein Happy-End. Und keine nachhaltigen Erfolgserlebnisse. Echte Anlaufstellen gab es nicht. Ein Kind ist der Gegenstromanlage permanent aggressiver Konfrontation kaum gewachsen. Dazu überspannte Erwartungshaltungen, auch wenn die aus einem elterlichen Wunschenken innigster Liebe kommen.

Ich war schon früh allein mit dem Kinderrad unterwegs, in der Hoffnung, wirklich und real einen Zauberer, oder eine Fee zu finden, eine Künstlerin, einen Mentor, wie sie in Büchern vorkommen. Eine Oase der Ruhe, geschaffen durch eine vermittelnde Person, war ein Sehnsuchtsbild. Mein Traum. Das Urbild eines spirituellen Lehrers. Allein, es gab nirgends so jemand. In einem Buch der Eltern über Philosophie las ich nämlich von Meistern und Einsiedlern, vorwiegend im Fernen Osten. Ich hielt Ausschau nach Hütten und einsamen Häuschen, ob da ein Weiser auf einer Bank sitzen könnte?

Waren Sie Schlüsselkind?

Einzelkind. Mit zuviel Nähe zu den Eltern, es war eng zuhause. Ich litt darunter, mich dieser ständigen Nähe nicht entziehen zu können. Dazu gab es keine klaren gedanklichen Konzepte, sondern hoch emotionale Forderungen: „Was aber soll werden?“, „Streng dich mehr an!“, „Du gibst nicht alles!“, „Dein Wille ist zu schwach!“, „Setze dich durch!“, „Erbringe mehr Leistung, tu alles, was die Lehrer von dir verlangen. Ganz!“, „Deiner harret die Brücke, du wirst Penner!“.

Wenn einem die übrige Welt unisono genau die gleichen vagen aber harschen Appelle entgegenschleudert, spürt man sich nicht mehr in der Begegnung mit dem anderen. Ohne eine Vertrauensperson, ohne ruhenden Pol weiß ein Kind oder Jugendlicher dann nämlich nicht mehr, was überhaupt los ist. Was die alle von einem überhaupt wollen. Irgendwann kommt da oben nur noch an: Die wollen dich nicht. Die wollen andere, dich aber halt nicht. Egal, was immer du tust, es ist zwecklos. Man wird dann ein Träumer. Und mag nicht so gern vor ein Publikum treten. Zu riskant. Zumindest ging’s mir so.

Haben Sie in Ihrer Jugend unter vielen Verboten zu leiden gehabt?

Eher unter einem Überangebot an Emotionalität. Verzückten Belohnungen, großem Lob folgten derbste Strafmaßnahmen unter Zurücknahme aller Belobigungen. Ein ewiger atemberaubender Zyklus. Entspannte Gespräche lernte ich erst kennen, als ich weit über 25 war. Es gab ja sehr wenig zum Verbieten, außer Rauchen, Trinken in der Öffentlichkeit, laute böse Musik, Comics, Playboy lesen, Pornoheftchen blättern. Ich wollte nur lernen, ein wenig über mich selber zu bestimmen. Mal in der Badewanne ein Bier trinken, dort Radio hören,

INTERVIEW JIM PALMENSTEIN

eine rauchen dazu. Das war nicht drin. Mädchen, die mir erst schöne Augen gemacht hatten, bedauerten mich, nachdem sie mich daheim besucht hatten, und liefen wieder weg. Ich durfte mit Freunden nicht mehr ausgehen, weil ich schlechter und schlechter in der Schule wurde, und mußte fürchten, für verrückt, psychisch krank, für asozial erklärt und eingewiesen zu werden. Es sollte ein psychiatrisches Gutachten erstellt werden.

Alles wegen „Schlecht in der Schule“? Oder wegen Rauchens in der Badewanne?

Ja, wegen des Radiohörens, des Bieres und dem Rauchen in der Wanne auch. Man dachte ernsthaft, ich sei durchgedreht. „In der Wanne wird gebadet, nicht Bier getrunken und geraucht.“ Ich kam in eine teure Ganztagschule in einer anderen Stadt, war täglich vier Stunden unterwegs mit der Bahn. Mußte dafür mein geliebtes Karatetraining aufgeben, und es gab kaum Mädchen dort. Im Tanzkurs für Fortgeschrittene stürzte meine Partnerin beim Jivetzanzen unglücklich auf den Hinterkopf und trennte sich daraufhin wortlos von mir. Beendete die gerade entstehende Freundschaft. Ich hätte wenigstens gerne gewußt, ob sie wieder in Ordnung ist. Nichts. Jetzt war ich fix und fertig. Da fing ich überhaupt erst das Rauchen an. Und ging dann trotz Verbot in Wirtshäuser. Zu Freunden. Klar versuchte ich, das große Wort zu führen, da wo es noch ging. Lungerte in der verbliebenen Freizeit nur noch herum. Was wohl das Schlimmste war, das begreife ich heute erst: Ich verlor irgendwie den Zusammenhang mit den Spielregeln der Gesellschaft.

Wurden Sie etwa kriminell?

Absolut nicht. Ich war halt am Nörgeln, Nöhlen und Schimpfen, und dazu melancholisch. Meine ganze Situation, mein Dasein vermochte mich nicht mehr davon zu überzeugen, daß das Leben lebenswert sei. Ich fand, daß alles, was ich anfachte, zu purer Scheiße wurde. Ich war der Amboß, nicht der Schmied. Mir wäre es andersherum lieber gewesen. Es wäre mir ein Graus gewesen, anderen Menschen Gewalt anzutun, andern etwas wegzunehmen, was ihnen gehört. Andere Menschen zu bedrohen? Furchtbar. Nein. Nur, ich konnte mich nicht instinktiv mit Normen verbinden, um diese als Werkzeuge und Maßstäbe im Zusammenspiel der Gesellschaft und des Marktes zu begreifen. Ich verstand zeitweise das Spiel nicht mehr. Dann warf mir jeder vor, ich sei selber verantwortlich für meine Unzufriedenheit. Da allerdings konnte ich wütend werden. Verbal.

Sie waren ein verbitterter junger Mensch?

Absolut. Während meine Altersgenossen im Zuge ihres Pubertierens beispielsweise Mode immer mehr als ein Verkleidungsspiel verstanden, was ihre Kreativität herausforderte, einen eigenen Stil zu entwickeln, und weitere Konventionen, Frisur, Zimmereinrichtung, Topfpflanzen meinetwegen, Poster, Möbelstücke zu nutzen begannen, um Signale zu senden, Bedürfnisse zu wecken und anzumelden, fehlte mir dieser Zugang komplett. Auch über Ausbildungswege wurde offen und interessiert diskutiert. Da fühlte ich mich schon nicht mehr kompetent und gefragt, und zog mich zurück. Jedoch instinktiv. Wie ein Tier. Was gewisse Geräusche und Lichtverhältnisse nicht erträgt.

Hatten Sie sich ab da nicht selbst aus der Gesellschaft ausgeschlossen? Ein Stück weit zumindest?

Klar. Beides bedingte sich ab da wechselseitig. Ich witterte hinter allem nur Anpassung und Domestikation, Betrug. Konsumfallen. Ausbeutungsversuche. Unterwerfungs-Mechanismen. Eigentlich war das keine Gesellschaftskritik mehr, sondern ein Bemänteln meiner

Schüchternheit und Isolation. Das haben damals nicht einmal Erwachsene bemerkt. Sie dachten: „er rebelliert“. In Wirklichkeit stand ich mit dem Rücken zur Wand. Hinter dieser Wand aber ging es den Abgrund runter. Das spürte ich. Das spürten auch andere, denen das genauso erging. Das ging damals schon vielen so.

Ihren Gedichten und Texten aus dieser Zeit merkt man das nicht an. Die Worte stammen von einem nachdenklichen und eher sozial überreflektierten jungen Menschen. Der weiß, wo er selbst sich vom Schlurian, einer Figur, die in Ihrem Buch ja an mehreren Stellen vorkommt, unterscheidet. Wem konnten Sie sich in dieser Situation anvertrauen? Gab es sowas wie ein Licht am Ende des Tunnels, was sich eben nicht als ein weiterer entgegenkommender Zug entpuppte?

In ganz entscheidenden Situationen unseres Lebens scheint das eine Art Gesetz zu sein: Da ist dann niemand da. Und es geschieht nur noch Unerwartetes. Alle Pläne, wenn es welche gibt, scheitern. Nicht selten ist das Unerwartete wohl eine Chance, daß es weitergeht. Es kommt wieder mal was Gutes dabei heraus. Wenn nicht, ist es halt vorbei. Dann ist das Unerwartete eine weitere Harpune in den Rücken des Wals. Soll vorkommen.

Uff! Gut, Sie haben überlebt. Okay. Liedermacher aber wurden Sie nicht.

Ich fand keine Ruhe mehr, Gitarre zu üben und zu spielen. Ich zog zuhause aus, wohnte zur Miete, plötzlich war das „Ruhestörung“. Eine Gitarre ist schließlich keine Bohrmaschine!

Haha! Genau, Löcher bohren für Regale etwa darf man schon mal tagelang.

Gitarre war vorbei. Es ging erstmal nur noch um eins: am Leben bleiben, stabil bleiben, nicht einknicken, aufrecht gehen, keine Schwäche zeigen. Um nicht entmündigt zu werden. Die Risse in meiner Fassade kitteten Jugendfreunde, bei denen ich das Lachen lernte. Das Lachen! Jugendfreunde und Lachen! Welch ein Geschenk. Dafür danke ich. Schreiben ging immer. Ich tat es für mich allein. So nebenher. Und ich las viel. Alles mögliche.

Das muß man auch erstmal verarbeiten, was Sie da so erzählen... Eine Fassade aufrechterhalten? In den Leuchtfedern taucht der Begriff „Institutionen des Höchsten Schlechten Gewissens“ auf ...da ging es nun doch ums Dominieren, um Selbstbehauptung, ums Managen dieser schlechten Gefühle gegenüber anderen, und um eine Art der Manipulation.

Schwer zu sagen. Wer bricht schon gerne einfach so zusammen. Ja, wir alle hatten damals andauernd wegen irgendetwas ein schlechtes Gewissen. Jugend ist für mich heute synonym mit „schlechtem Gewissen“. Kaum zu glauben, daß das anders gehn kann. Haha.

Das stimmt...

Ach, es gibt schlimmeres. Etwa, wenn ein Leben in einem Sozialen Brennpunkt seinen Anfang nimmt, wo für Jugendliche die Pubertät mit Wohnungslosigkeit, sich prügelnden Erziehungsberechtigten mit Suchtproblemen, Jugendamt und ähnlichen Katastrophen beginnt. Manche schaffen das. Was das wohl für eine Haltung braucht, und für einen Lebenswillen!?

Für mich war die Sache subtiler. Ich war wohlbehütet. Das heißt, ich war ein geplantes Kind. Ich hatte gesundes Essen, Fleisch und Gemüse, Quellwasser aus Flaschen zum Trinken. Und ein Bett unter einem Dach. War festgesetzt, fast immer etwas festgefahren. Und ziemlich schlecht beraten.

Sicher. Der Arbeitsmarkt hat so seine Ansprüche, und er fordert knüppelhart seine Normen ein. Da braucht es Flexibilität und rasche Reaktionsfähigkeit. Eine sehr spezielle Empathie, Aufgeschlossenheit. Aber leider auch Beziehungen, beste Schulabschlüsse, entsprechende Referenzen...

INTERVIEW JIM PALMENSTEIN

Ein verdammtes Labyrinth, ich suchte wie ein Wahnsinniger nach Ausgängen, und wurde mit Vorwürfen und vollkommen unrealistischen Ratschlägen eingedeckt. Ich solle ‚loslassen‘, und am besten ganz ohne Geld einfach an der Autobahn lostrampen. In den Süden, oder so. Darüber schrieb ich dann einen Song. Gott würde mir, wenn ich nur Vertrauen hätte, alles nötige zusenden. Hieß es. Andere rieten mir, einen Sexshop zu eröffnen, oder eine Champignonzucht in einem eigens dafür gemieteten Keller zu beginnen. Einmal wollte mich ein Mann für seine Heti-Bar, einen Swinger Club, wie man das dann später nannte, als „Mogli“. Das konnte ich mir aber alles wirklich nicht vorstellen...

Gab es nirgends Angebote für Fortbildung, Möglichkeiten zu reflektieren?

Es gab nur Appelle: „Leistung!“, „Strengt euch an!“, „Ihr faulen Säcke!“ – Man biß die Zähne zusammen, denn man wäre gern klüger, gebildeter, entspannter gewesen. Ein Freund wollte aus religiösen Gründen den Militärdienst verweigern. Bei der Gewissensprüfung fragte man ihn, was in unserer Stadt gerade wäre. Er hätte nur das Wort „Lutherjahr“ sagen müssen. Überrumpelt entfuhr es ihm: „Woher soll ich das wissen?“ Damit landete er bei der Truppe, konnte sich dort nicht sozialisieren, hatte nur Ärger.

Einer Freundin, die Soziales Jahr in einem Altenheim machte, kamen sie auf die Schliche, daß sie zuvor während einer pubertären Krise ein halbes Jahr nicht mehr gesprochen hatte, und darum einige Zeit in der geschlossenen Psychiatrie untergebracht war. Ihr Sozialarbeiter hatte nicht dichtgehalten. Sie war sofort von allen Tätigkeiten suspendiert, durfte Alte Menschen nicht mehr berühren und versorgen, und sollte nur noch putzen. Auch sprach jetzt das verunsicherte übrige Personal nicht mehr mit ihr. Sie brach in Tränen aus, und bekam einen Wutanfall. Da wurden Sanitäter alarmiert, man warf sich auf sie, gab ihr eine Betäubungsspritze, und brachte sie in die Psychiatrie zurück. Erstmals. Mir gingen alle diese Dinge sehr nahe. Andere in meinem Alter sagten da bereits: „Was geht mich das an? Das ist das Leben! Hauptsache, ich krieg meines auf die Reihe!“

Naja, man ist wirklich nicht für alles verantwortlich. Mancher hält sich heraus...

Ich hatte in der Badewanne geraucht,...

Haha, ich versteh' schon!

...und war tief verunsichert, ob sowas schon ausreichen könnte, eine Kaskade auszulösen, die mich in die Geschlossene bringt. Ich stand Menschen in Lebenskrisen immer näher, als den Siegern, die den Verlierern ohnehin im Abwehrreflex Schuldgefühle implementieren.

Uns wurde immerzu und überall eindringlich erklärt, wir hätten endgültig verschissen. Unsere Interessen wurden alle ‚zur verlängerten Spielwiese‘ und zum No-Go erklärt. Wir fühlten uns beschissen bei jedem Comic oder subkulturellem Buch, was wir lasen, wenn es nicht vom Bildungskanon abgesegnet war, oder anderweitig für nützlich, zweckmäßig, brauchbar erklärt worden war.

Macht Verbotenes denn nicht viel mehr Spaß?

Natürlich. Schon. Für eine Weile. Mich aber nervte es, weil so auch gute Sachen nicht ernst genommen wurden. Vielleicht war manches nicht verboten genug, oder falsch verboten. Ja, ich glaube, nicht verboten genug. Manches outlaw-mäßige wurde für unendlich lächerlich erklärt, und man war immerzu peinlichst verunsichert. Oft bis zur Verblödung verunsichert. Und dieser Zustand ist unproduktiv!

Geht das präziser? Inwiefern verblödet?

Balz. Konkurrenzgebaren. Unruhe. Es ging nur darum, herauszufinden, was korrekt oder was angesagt war. Inhaltliche Auseinandersetzung? Fehlanzeige. Im bildungsprekären Milieu kennt man ein Heranreifen nicht. Erklärungen, Einführungen zu komplexeren Themenbereichen sind exklusive Mangelware und Machtinstrumente. Der Underdog soll inkompetent bleiben und schlechte Arbeit abliefern. Er wird verarscht, nicht aufgeklärt. Und merken soll er's auch nicht. Hahaha. Das schafft Mißtrauen und Scham. Auch Wut. Und Angst. Und dies alles ist unproduktiv.

Das alte Lied. Die Linke nennt es Klassenkampf. Aber oft ist das der normale Kampf ‚Jeder gegen jeden‘: Ich weiß Bescheid, du aber bist dumm. Und selber schuld. Und das soll auch so bleiben, nicht?

Just als ich mit Vegetarismus experimentierte, bot man mir eine Lehrstelle als Metzger an. Ich bin absolut nicht schwindelfrei, ein Angebot für eine Dachdeckerlehre hatte ich sofort. Vielleicht wäre das mit dem Metzger ja richtig gewesen? Mmmh. Klar arbeitete ich. Als Putzkraft bei der Wohlfahrt. Später als Zivi In der Altenpflege.

Sie waren isoliert? Obwohl Sie Freunde hatten?

Gefühlt immer sehr, sehr einsam. Gerade unter Menschen. War ich wirklich mal alleine, fühlte ich mich befreit. Kam selten vor. Die Verhältnisse waren eng. Wo soll man hin? Das macht einsam. Vielleicht sind wir das ja alle. Es gibt da einen Song von Maxim, „Einsam sind wir alle!“

Hm, klar ...ja, ich kenne diesen Song...

Ich mußte versuchen, mich aus der Verinnerlichung einer fatalen Mischung aus zärtlicher Überbehütung, „Die Welt ist brandgefährlich!“, und rabiater Unterdrückung „...und du taugst zu gar nichts, bist nur patzig, frech und bist zu schwach und zu nett für den Überlebenskampf!“, wenigstens ein Stückchen zu befreien. Da war ich nicht der einzige. Die Vorzimmer zu Bewerbungsgesprächen für äußerst begrenzte Stellen glichen überfüllten Arztpraxen während einer Epidemie. Allein, ich war komplett unerfahren. Wenn ich was sagte, fingen erwachsene Autoritätspersonen manchmal laut im Chor zu lachen an, und ich wußte nicht, warum. Geht mir manchmal heute noch so. Ein Simplex war ich. Das Hanauer Kalb.

Da wäre das mit dem Metzger vielleicht wirklich eine Tür gewesen?

Als Hanauer Kalb? Ja, haha. Ich wäre Kalbsleberwurst geworden!

Haha! Nein, aber um die Hüllen des Überbehütetseins loszuwerden, und zugleich die Erfahrung zu machen, einem Job jenseits aller Familienmaßstäbe noch was Gutes abzugewinnen?

Ja, bestimmt! Als ich geboren wurde, lag über der Generation meiner Eltern und Großeltern ein großes Aufseufzen, Der Krieg ist zuende. Die Armut und Hungersnöte sind ausgestanden! Wir haben Freiheit, wir haben Demokratie. Wir haben endlich satt zu essen! – Ich wurde gewollt und wurde sehr geliebt!

Aber wie weist man einem Menschen Wege, ein freier selbständiger Mensch in einer freien Welt zu werden? Ich war zur Einwegflasche erklärt worden. Ich sah, wie gutbürgerliche Familien sich von ihren Jungs und Mädchen lossagten, denen es genauso erging. Und da war wirklich erstmal ... nichts ... – Wer den vorgeschriebenen Lebenslauf nicht erfüllen konnte, war oft sowas wie ein lebender Toter. Mancher zog sich diesen Schuh an. Dein Leben ist zuende, was die nächsten zwei oder zehn oder zwanzig Jahre noch kommt, ist nur noch der Abspann deines Lebensfilms, einem Film, den keiner mehr sehn will!

Man erwartete von Ihnen konsequent einen sozialen Aufstieg, als Einzelkind aus relativ einfachen Nachkriegs-Verhältnissen? Stellvertretend für eine ganze Ahnenreihe und vorbildlich für die Familie? Und Sie versagten schon am Gymnasium. Kann man das so sagen?

Absolut. ‚Akademiker oder Tod‘. Das lag in der Luft. In vielen

INTERVIEW JIM PALMENSTEIN

Familien, wo die Väter nach dem Krieg oft mit viel gewissenhaftem Bemühen einen Beamtenstatus erlangt, oder den Sprung in einen Firmenvorstand geschafft hatten. Manchen Söhnen und Töchtern ist der Aufstieg wirklich gelungen. Vielen aber nicht. Daher wäre der Metzger wohl wirklich eine Tür gewesen. Sie können jemandem das Einmaleins einprügeln. Nicht aber das Kreieren komplexer mathematischer Formeln. Ich war nun mal kein Blitzgescheiter. Sonst wär's vielleicht sogar gegangen. Weiß man nicht. Aber ein Rindvieh oder ein Schwein zerlegen und thekengerecht verpacken! Das hätte ich wahrscheinlich gekonnt. Man machte damals noch weniger Akkordarbeit im Fleischerhandwerk.

Sie haben dann Ihre Heimatstadt verlassen, und doch noch viel Unerwartetes erlebt, was Ihren Horizont dann glücklicherweise nach und nach erweiterte. Es verschlug Sie vornehmlich in die Schweiz, wo Sie auch verheiratet waren. Sie wohnten bei Tuttlingen in der Schwäbischen Alp, bei Basel, in Freiburg, Zürich, Locarno, Ascona, in Konstanz und Kreuzlingen, dann gingen Sie nach Helsinki und lebten bei Orimattila, einem Städtchen nahe der finnischen Stadt Lahti. Sie kehrten nach Deutschland zurück, lebten in Mainz und Heidelberg. Sie beschäftigten sich mit Naturkost, Schafen und ein wenig mit Pferden sogar, mit der Betreuung seelenpflegebedürftiger Menschen, mit der Anthroposophie und insbesondere mit Eurythmie und Sprachgestaltung, ferner studierten Sie Geschichte und Germanistik. Dabei trafen Sie zahlreiche Menschen in unterschiedlichsten Lebenssituationen und unterschiedlichsten Lebenskrisen. Sie sagen, Sie hätten zu allen diesen Zeiten und auch später nebenher immer ein wenig geschrieben. Und gern gelesen. Was haben Sie da gelesen?

Einfache Sachen. Ich liebte Wilhelm Busch über alles. Dann sehr viel von Michael Ende: Jim Knopf und Momo, Der Spiegel im Spiegel. Otfried Preußlers Hotzenplotz. Und Max Kruses Urmel. Und natürlich Hermann Hesse, der ist auch leicht zu lesen, aber schon anspruchsvoller, sagt man. Dann etwas Peter Handke, wo mir Als das Wünschen noch geholfen hat besonders gefiel, da mochte ich jedes Wort. Und Hans Christian Artmann, mit all seinen phantastischen Metaphern, wo ich beim Lesen wie berauscht wurde. Übersetzungen von Kurzgeschichten von Charles Bukowski. Ich liebte auch Ernest Hemingway, sein auf „nüchtern“ machendes, scheinbar trockenes Pathos. Und vor allem las ich immer gerne Henry Miller, auch im Original, und Anaïs Nin.

Sicher auch Rilke? Und an Hölderlin kommt man doch auch nicht vorbei?

Hölderlin verwechselte ich mit 25 Jahren öfter mit Novalis. War das Romantik, oder deutscher Idealismus? Was kümmerte mich das? Aber ein Zwiebelbaguette zu einem Altbier war was feines! Dann eine gute selbstgedrehte Zigarette!

Rilke kannte ich kaum. Auch den noch zu meiner Zeit sehr wichtigen Thomas Mann nicht. Mein lieber Scholli: Viel zu viel Text Text Text. Bis zu meinem 30. Lebensjahr habe ich außer Hesse kaum etwas aus dem damaligen bürgerlich literarischen Bildungskanon lesen mögen. Die ehrfürchtigen und gottsuchenden Knaben Hermann Hesses kannte ich, denn ich war zu meiner Ministrantenzzeit selber einer von ihnen, und bin es auch geblieben bis auf den heutigen Tag. Die harten Fakten aus dem Leben verkrachter Existenzen, die in Bukowskis Kurzgeschichten vorkamen, hatte ich in unserer Kleinstadt jeden Tag vor Augen. Von Hölderlin kannte ich nur zwei Gedichte, Mitte des Lebens und Hyperions Schicksalslied. Schelling, Fichte, Hölderlin, Hegel? Mir fehlte zu solcher Lektüre der innere Frieden. Die Schule und ein

Arbeitgeber würden sagen „Die Fähigkeit zur Konzentration!“ Was sehr gemein ist. Denn manchem fehlt der Frieden, und ein echtes Gefühl von Sicherheit. Dann käme auch die Konzentration.

Aber irgendwann haben Sie dann doch alles von Rilke gelesen, nicht?

Später dann, ja, in einer stabileren Lebenssituation zum Beispiel alles von Rilke und dazu andere Schriftsteller und Dichter, etwa des fin de siècle des 19. Jahrhunderts und des frühen 20. Jahrhunderts zu lesen, das war zuerst ein richtiger Rausch!

Dann aber bald schon eine Reizüberflutung, die sich sehr negativ auf die Spontaneität meiner Sprache auswirkte. Ich schrieb eine Weile nur noch wirres stammelndes Zeug, und gab alle Versuche zu dichten oder gar zu schriftstellern komplett auf. Ich las alle Poesie ohne die nüchterne Distanz des Forschers, ergab mich den Versen der Dichter. Plötzlich war sie wieder da: Die Angst, vielleicht unbemerkt von mir und andern, geisteskrank zu werden. Wie damals beim Rauchen zu einem Bier in der Badewanne. Es war aber wohl eher die Angst, zu individuell zu werden. Die Gabe jeglicher Anpassungsfähigkeit zu verlieren. Manchmal weiß man gar nicht mehr, wo die eigenen Grenzen sind. Ist da noch ewig viel Luft? Oder sind sie bereits längst überschritten, die Grenzen? Wird man verschoben? Kann man seine Entwicklung noch normativ kommunizieren? Oder ist man schon seelisch krank? Ist man Hypochonder, oder bräuchte man echte Hilfe? Das ist kein schönes Gefühl, so in der Schwebe zu sein...

Sie sagen es, Herr Palmenstein. Manchmal gibt es Momente, da fehlt einem scheinbar oder tatsächlich ein „Guru“ und Lehrer, der absolute Mentor, der irgendwie ein Mittelding aus Therapeut, Trainer, Coach und großer Bruder ist, ein Lotse, der einen sicher durch Engpässe oder über Hürden begleitet. Auch Sie kannten Menschen, die Ihnen solche Bedürfnisse zu erfüllen suchten, die Ihnen sich selbst und die Welt erklärt haben?

Das waren sehr spezielle Begleitpersonen und Mentoren, deren Schwächen oder Unzulänglichkeiten sich mir schon recht bald offenbarten. Die mir allerdings in ihrem jeweiligen Fachgebiet eine Menge beibringen konnten. Manche Erkenntnis und Methode ist nicht übertragbar, und differenziertere Bewältigungsstrategien von Lebenssituationen sind immer konstitutionell gebunden. Wir können das Denken und die Reaktionsmuster anderer Menschen nicht nachäffen, wenn wir mit den eigenen Künsten am Ende sind. Eine Weile geht das vielleicht so etwas ähnliches wie gut.

Das wäre ein Riesenfaß, wollten wir es aufmachen: Der „Guru“, der Coach, und die individuelle Freiheit. Von Hypnose und freiem Denken. Von Autodidakten versus verbrieften Meistern und Akademikern. Und ab wann wird die Verpflichtung gegenüber einem Mentor zur Fessel und zur Last? Wo beginnt die manische Selbstüberschätzung?

Sie haben auch einiges von und über Ernst Jünger, Friedrich Georg Jünger, Romano Guardini, Heidegger, Hannah Arendt, Carl Jaspers, Erich Fromm, Theodor Adorno gelesen. Kant und Fichte sogar motiviert in Angriff genommen, oder?

Das sind doch Philosophen und nur einige waren auch ansatzweise Schriftsteller. Da war ich als Tourist unterwegs, in den meisten dieser Werke. Habe nur geschaut, wie das Männlein, was zum ersten Mal im fernen Ausland in einer großen Kathedrale steht. Klar hatte ich Hoffnung, auch das noch bald bewältigen zu können, aber vergebens. Um sicher zu sein, große Philosophen zu verstehen, bin ich weiterhin dringend auf gute Sekundärliteratur angewiesen.

Sie haben sich wie ein Wilder in Literatur, Geschichte und Germanistik gestürzt! Ab da war vorerst fertig mit Schreiben und Dichten?

Da war Ende der Fahnenstange! Zuvor hielt ich mein bißchen Schreiben für was Originelles. Ich schrieb längst keine meiner Wort-für-Wort-Meditationen mehr. Ich schrieb gern Briefe an

INTERVIEW JIM PALMENSTEIN

Bekannt. Als die immer länger werden wollten und ich kein Ende mehr finden konnte, merkte ich gerade noch, daß da was nicht stimmte.

Was stimmte nicht mehr?

Eigentlich ganz einfach: Ich wollte mich nicht damit abfinden, daß es Distanzen und Grenzen gibt zwischen uns Menschen. Man kann nicht alles erklären, immerzu Brücken schlagen, wenn Kontinente beginnen auseinanderzudriften. Solche Brücken werden immer länger. Und die Erläuterungen der Unterschiede, unverschuldeter Distanzen immer komplexer. Man rechtfertigt und erklärt sich zu Tode. Wo einst ein Dialog stattfinden konnte, bleibt man jetzt auf unheilbaren Selbstgesprächen sitzen. Auf Elfenbeinbrücken, die ins Nichts führen. Zurückgezogenheit ist notwendig, aber menschliche Begegnungen sind es auch. Wenn Menschen sich kennenlernen, entfremden sie sich immer mehr. Bis zu dem Punkt, an dem es zum Bruch kommt. Zwischen den Kontinenten aus Wissen und Gewohnheiten.

Ist das nach Ihrer Ansicht zwangsläufig so, daß ein intensives Miteinander Bekanntwerden und Sich Kennen einander entfremdet?

Ja, unbedingt! Leider scheint das so zu sein. Wenn sich Fremde plötzlich für uns interessieren, kommen uns ganz neue Gedanken, und mit einem Male dürfen wir wieder Sachen, die wir bei uns eng vertrauten Mitmenschen verlernt und aus Rücksicht oder Scham ganz abgelegt haben. Aber wie bleibt man sich fremd? Da liegt vielleicht ein Schlüssel zum Ewigen Leben, was das Zwischenmenschliche betrifft.

Wollen Sie von den Menschen geliebt werden?

Kein Kommentar...

Lieben Sie die Menschen? Würden Sie sich als einen Menschenfreund bezeichnen?

Ach, das ist ein heißes Pflaster. Das von mir sagen zu können, war lange mein Traum. „Ich aber, ich bin ein Philanthrop!“ Schauen Sie: Menschen, die öffentlich von sich behaupten, sie wären es, sind fast immer reich, haben überdurchschnittlich Erfolg. Und sie sind gesund. Ist der Zenit ihrer Macht überschritten, werden plötzlich Stimmen laut. Man bezichtigt sie des Machtmißbrauchs, der Nötigung oder Erpressung. Am Ende weiß niemand wirklich, ob die Vorwürfe irgendwelchen Tatsachen entsprechen, oder Verleumdung sind..

So kann man auf jeden Fall sagen, daß man sich unter Menschen vorsichtig bewegen sollte.

Hm. Na gut. Und würden Sie sich als Schriftsteller bezeichnen? Oder eher als Dichter?

Mich bezeichnen? Besser nicht. Das müssen andere Menschen entscheiden. Keine Institutionen. Und ich auch nicht. Oder sagen wir so: Je mehr ein Mensch als ein Mensch mich einen Dichter nennt, desto eher würde ich versuchen können, es ihm zu glauben. Schriftsteller? All das sind so Worte, die mich erschrecken. Die ich nicht zu bedienen wage.

Als ich ein Kleinkind war, hatte meine Tante eine Toilettenspülung, wo der Wasserkasten knapp unter Decke des engen Räumchens angebracht war. Da war an einer Kette ein Holzgriffel. Wenn man da dran zog, polterte das Wasser so laut herunter, daß ich oft fürchtete, ich hätte vielleicht zu fest gezogen, und jetzt stürzt das Haus ein. Da hab ich dann nach jemand gerufen, weil ich nicht allein sein wollte, wenn das Wasser herunterdonnerte. Es gibt so Begriffe, die schüchtern mich ein. Die will ich nicht betätigen in Bezug auf meine Person. Nachher stürzt die Welt über mir zusammen...

Ist Poesie, Dichten, wenn ich nun doch mal diese Worte nutzen darf, nicht auch so etwas, wie etwas Spirituelles? Eine Art Suche nach

Gott? Ich meine jetzt nicht die explizit spirituelle oder religiöse Dichtung selbst, versteht sich.

Dann wäre der Dichter ein Pfarrer, ein Priester. Da haben wir es ja. Das ist alles ein heißes Pflaster. Wenn der Begriff „spirituell“ in den Raum gerufen wird, höre ich als Echo den Begriff „elitär“ zurückkehren. Das alles ängstigt mich. Es fängt mit Balz an und endet in Machtpolitik.

Sie wollen also weder Heiler noch Lehrer sein?

Nach Friedrich Georg Jünger liegt jenseits des Sagbaren das Totenreich, es beginne an der Grenze zum Unermeßlichen Schweigen. Das steht ganz vorne in der Vorbemerkung der Gespräche, und im Totenreich Unermeßlichen Schweigens könne der Unglückliche Linderung erwarten. Hier, an dieser Grenze zum Totenreich, zum Unermeßlichen Schweigen habe ich immer meine besten Worte gefunden. Dort konnte ich mich selbst von der anstrengenden Begegnung mit Werken der Großen Literatur heilen. Und auch einige meiner Texte wieder gut finden, denn wozu sich immerzu mit anderen vergleichen? Was soll all das „sich kleiner fühlen“, „sich größer fühlen“, als andere oder anderes? Oder von der andern Seite kommend, all das Einfordern einer „Augenhöhe“ zu irgendetwas. Das mit Eifer sich mühen, „sich jaa für nichts besseres zu halten“. Einfach dasein. Das genügt.

Die Frage, ob dieses Buch, ob die Leuchtfeuer, als Heilungsmöglichkeit, als Belehrung einen Nutzen bringen, ist sicher ein bißchen ungesund.

Ja, die Frage nach einem Nutzen ist sich gleich mit der Frage „Wofür überhaupt?“ Eine Frage, die nur ins Bodenlose führen kann, vor allem dann, wenn es um Gedichte und Erzählungen geht. Aber dennoch, schon wo Sie jetzt das Zitat des „Totenreichs“ aus einem Buch von Friedrich Georg Jünger anführen, und das Zitat des „Unermeßlichen Schweigens, welches allein Linderung für den Unglücklichen bringt“: Gibt es eine metaphysische Dimension der Poesie, mit der Sie liebäugeln? Auch Rudolf Steiner findet in ihrem hier vorliegenden Band Erwähnung.

Also gut. Was ich unter Poesie verstehen würde, und auch für meine Poesie gilt das: Sie ist dem Traum näher, als dem Wachbewußtsein. Es ist, als würden die Worte zu einem Eigenleben erwachen und miteinander zu sprechen beginnen. So wie im Märchen vom kleinen einbeinigen Zinnsoldaten und seiner geliebten papiernen Tänzerin von Hans Christian Andersen, wo nachts die Spielsachen wirklich -das- sind, was bei Tage nur mit ihnen gemeint ist.

In einer Anderswelt sprechen Sinnbilder miteinander und fangen das Tanzen an, umarmen sich, verlieren sich oder streiten und sterben gar.. und werden anders neugeboren. Das klingt schon nach einem Versprechen, aber ob es mir auch gelingt und gelungen ist, Sprache öfter gezielt zu einem Eigenleben zu erwecken? Mancher Dichter kann das sicher besser.

Im Vorfeld des Erscheinens dieses Bands wurde Ihre Sprache von den einen als bunt, voll der Wortspiele gelobt, andere brandmarkten sie fast, nannten Ihren Stil und Ihren Anspruch antiquiert. Wollen Sie darauf antworten?

Beiden Positionen bin ich jetzt erst einmal hilflos ausgeliefert. Ich sage mal so: Der Kunstsammler, der mit der Droschke im Frack, mit weißen Handschuhen und Zylinder auf dem Kopf vorfährt, wird zuerst mal meine Sachen auf Allgeleinplätze hin abklopfen. Und vielleicht den Kopf schütteln. Während die Gänsemagd sich einfach bezaubern lassen will, um zu einem einfachen Lied auf der Wiese selig zu tanzen. Damit kündige ich bereits an, in welche romantisch antiquierten Schubladen ich die Kritik zu stecken beabsichtige.

Ja, haha, wie anmaßend! Als ob es dazwischen nichts gäbe.

Genau, haha! Zwar...

INTERVIEW JIM PALMENSTEIN

Aber ein schönes Bild, das hat was. Es ist nämlich nicht unwahr!

Wenn Kritik konstruktiv ist, nach technischen Mängeln sucht, ist das ja nicht verkehrt. Zum Zeitpunkt der sogenannten Produktion konnte ich nicht besser.

Sie wollen niemand mit Ihrer Schreibe beeindrucken, Herr Palmenstein?

„Gut“ zu sein war nicht der Sinn meiner Schreibe. Das merkt man ihr auch öfter an. Fast würde ich gerne „leider“ sagen. Aber dieses „leider“ wäre fehl am Platze.

Ich finde, daß Ihre Texte einfach echt sind, wenn ich das mal so sagen darf. Okay, aber... „Nörgelnder Kunstimpresario in Frack und Zylinder“? „Tanzende Gänsemagd“? Ich höre hier heraus, daß auch Grimms Märchen zu Ihrer bevorzugten Lektüre gehört haben könnten?

Ja, sicher....Märchen, auch die sogenannten Kunstmärchen. In den Märchen wird das Böse klar benannt. Auch zu Zeiten, wo es überall auf der Welt relativiert wird.

Das Böse?

Ja. Heute sagt man lieber „Das Destruktive“. Sagen wir die Intriganz, die Fiesheit, hybride Kriegsführung und Infokrieg, Mafia, alternative Fakten, Unterdrückung, Korruption, all das. Das wird im Märchen als Fratze destruktiver Mächte sichtbar. Im Alltag verstellt und verleugnet sich das Böse ja konsequent. Wer begeht schon ohne Maske einen Überfall? Und das Böse beschuldigt immer die Guten Mächte, Unheil zu säen.

Märchen sind immer aktuell. Ich denke gerade an die Stiefmutter, die das Schneewittchen vergiften will, die läßt nicht locker, ja. In immer neuen Verkleidungen kommt sie.

Und auch der Weg aus dem Verwunschenen zu einer Erlösung wird in den Märchen beschrieben. Etwa beim Eisenhans. Mir geht es nicht um gefälligen Kitsch, wenn ich Märchen auch heute noch vor meinem inneren Auge immer wieder mal Revue passieren lasse. Lesen muß ich die meisten ja nicht mehr, ich kenne die Handlung vieler Märchen quasi auswendig.

Liegt nicht gerade für Anthroposophen eine geheime Symbolik in einigen Ihrer Verse und Erzählungen, oder haben Sie in dieser Richtung etwas versucht? Wenn ich an die Teppichreise denke, die ja in teilweise ganz verrückt entrückten Welten spielt, voller Metaphorik, da konfrontieren Sie den Leser zum Schluß noch einmal ganz konkret mit einem Totenreich. Ist ihr Buch „Leuchtfeuer“ in Teilen ein verdeckt anthroposophisches Buch?

Zum Thema Anthroposophie, da könnte man auch ein Faß aufmachen. Klar, daß Sie die Frage nach Steiner im Zusammenhang mit der Frage nach den Märchen stellen. Märchen und Sagen haben in der Waldorfpädagogik eine gewisse Bedeutung. Märchen helfen Kindern zum mutigen Ergreifen der „Leibesgestalt“, und Sagen stärken den Mut Erwachsener, der Endlichkeit der physischen Existenz entgegenzusehen, heißt es da beispielsweise.

Nein, das Buch ist kein anthroposophisches Buch, weder offen, noch verhüllt, auch wenn ein Anthroposoph manches, etwa die besagte Teppichreise nach der Denkweise der Anthroposophie deuten könnte. Die Bonbonwelt versinnbildlicht Luziferisches, das Industrie- und Fabrikenland Ahrimanisches. Könnte man da hineinsehen. Was ich langweilig fände. Immerhin ist die Teppichreise ein echter Traum gewesen, dessen Protokoll ich in eine Erzählung umzugießen versuchte.

Bei Steiner geht es doch öfter auch um sogenannte Höhere Welten, oder?

Der frühe Rudolf Steiner hat im übrigen noch nicht über – märchenhaft anmutende – Engelhierarchien und Naturwesen in Vorträgen gelehrt, sondern war eher ein nüchterner Philosoph. In Anthroposophischen Einrichtungen allerdings habe ich eine bedeutsame Zeit, einen wichtigen Lebensabschnitt verbracht. Waldorfschüler bin ich definitiv nicht, auch war mein Herkunftsmilieu kein anthroposophisches. Mitglied der Gesellschaft bin ich auch nicht, und war es auch nie. Allerdings erkenne ich problemlos ein typisch anthroposophisches Milieu am Dresscode, an einer speziellen Syntax im Sprechverhalten, an typischen Ängsten und Tabus, vertieft durch die Körpersprache, an der Ernährungs eigenartigkeit, an der Gangart. Da sollte man nachsichtig sein. Aber das, was Steiner suchte und verwirklichen wollte, ist etwas ganz anderes als Dresscodes, edle Hölzer und Pflanzenfarben in der Innenarchitektur usw.

Für mich waren Anthroposophische Einrichtungen für eine Weile eine Alternative zur etablierten Welt. Denn die anthroposophischen Einrichtungen wurden einerseits belächelt, aber auch andererseits bewundert. Bewundert, weil sie eben produktiv waren. Biologischer Landbau, Alternative Medizin, und meditative Übungen. Ein Bekenntnis zu menschenfreundlicher Seriosität. Das waren Kriterien, die ich woanders in der alternativen Welt so nur selten finden konnte. Man wollte und man will auch heute noch wirklich echte Qualität anbieten. Darin soll viel menschliche Wärme erlebbar werden. Die sogenannten Waldorfschulen sind bis zum heutigen Tag für viele Menschen noch eine Alternative im Lernangebot.

Was war für Sie bei Steiner, den Sie in den „Leuchtfeuern“ kurz erwähnen, ihm ein Gedicht widmen, essentiell?

Daß er der Ansicht war, daß man niemandem gegenüber verantwortlich sei, außer sich selbst. Das war ein anarchistischer Gedanke, der mir gut gefiel. Dieser Gedanke aber hatte eine konkrete moralische Intention, und war mitnichten antisozial gemeint.

Anthroposophische Einrichtungen werden und wurden manchmal belächelt, aber auch kritisiert. Man spricht von antisemitischen und rassistischen Passagen in Steiners Werk und manches aus seinen Vorträgen aus dem Ersten Weltkrieg, wo Steiner über „Angloamerikanische Geheimlogen“ und deren angebliche Machenschaften schwadroniert. Diese werden heute gerade im Internet und bei Facebook immer wieder als „hellseherische und geheimwissenschaftliche“ Belege, ja, Beweise für eine Neue Weltordnung angeführt. Hat Sie das nicht gestört? Wurde sowas nicht thematisiert?

Es wurde in den 70er und 80er Jahren nicht nur nicht thematisiert, es störte keinen, weil viele Menschen felsenfest davon überzeugt waren, wie ich übrigens auch, daß Steiner „einer von uns“ war, nämlich „links“, was damals sehr viel heißen konnte: Solidarität, Mitempfinden, Menschenfreundlichkeit, kein Rassismus, kein Antisemitismus, keine Homophobie, Naturschutz, viel viel Musik, Menschen kennenlernen, Humor haben und Lachen, und vor allem freundlicher und antiautoritärer Umgang miteinander! Das waren für einfache junge Leute dieser Tage die ungesagten und erwarteten Konnotaten, wenn man meinte: „Ich bin irgendwie links halt, gell!“

Manche kannten doch von Marx nicht mehr als den Namen, falls sie kein Abitur hatten. Einige Freaks hatten Werke Steiners gelesen, in denen es um Selbsterziehung und um Erkenntnis Höherer Welten ging. Was scherten einen damals Antijudaismus oder Englische Logen. Für solche Themen allerdings war man bereits hellwach in Kreisen, für die beispielsweise Aleister Crowley, Macht und Magie interessant waren. Da las man bereits diesen für uns eher uninteressanten Steiner. Davon erfuhr ich erst, als ich gar nicht mehr in einer Anthroposophischen Einrichtung arbeitete, daß Steiner auch über diese Dinge soviel sagte. Steiner distanzierte sich auch vom Antisemitismus. Und

INTERVIEW JIM PALMENSTEIN

vom Rassismus. Dennoch schaffte er es eben nicht immer, wirklich so seiner Zeit voraus zu sein, wie er es gern gewesen wäre. Und leider schlachtet man zurzeit seinen Nachlaß gerade dahingehend zu Propagandazwecken aus für eine Sache, die Steiner selber wohl definitiv nicht wollte, und die auch wir damals nie und nimmer unterschrieben hätten. Nämlich man instrumentalisiert Steinerzitate, die aus Steiners dunkelsten Stunden stammen, für identitäre und völkische Positionen, die gerade in der Syrienkrise und der Massenflucht 2015 enorm erstarkt sind. Jetzt sind wir aber weit vom Thema ab.

Tja, da haben wir ja so einiges über Sie erfahren, Herr Palmenstein. Ist Jim Palmenstein Ihr wirklicher Name?

Da zitiere ich mich mal selbst: Heißen wir Menschen überhaupt? Wir sammeln im Laufe unseres Lebens so einige Namen an.

Sie haben bisher nie, oder kaum veröffentlicht? Haben Sie Bedenken, daß man Ihnen die gefürchteten Allgemeinplätze nachzuweisen versucht?

Draußen im Wald spät nachts unter den Sternen, die ferne Sonnen sind, wenn man da nur einmal dreißig Minuten stille sitzt und über ein fernes Sternbild meditiert, da geschehen Dinge in der Seele, vor denen doch die meisten Menschen fliehen. Die Sterne zu besingen, das ist ein typischer Allgemeinplatz.

Wenn mich die Sterne in meiner Seele berühren, wird es still in mir. Aus dieser Stille kann ein Gesang, können einige meditative Worte entstehen. Soll man das dann mit anderen teilen? Da bin ich mir nie sicher. Muschelschalen, von der Brandung umspült, leuchten, glänzen, und der ganze Ort wo man sie findet, leuchtet auch. Nehme ich eine Muschelschale von dort mit nach Hause? Manchmal macht man es trotzdem.

Sie haben weit mehr geschrieben, als die Texte, die in den Leuchtfuern jetzt veröffentlicht wurden. Darunter auch einen Roman, der Freundschaft, enttäuschte Liebe, Illusionen, Mobbing, Lügen und das Erwachsenwerden thematisiert.

Erwachsenwerden heißt, zum Zyniker zu werden, nicht?

Das haben Sie gesagt! Haha, ich weiß, was Sie damit sagen wollen. In ihrem Roman „Das Blaue Meer“ geht es auch ein bißchen um die Alternativszene der 80er.

Eigentlich um alle Menschen. Nicht bloß um späte Hippies. Wer waren denn „die Alternativen“, die „Andersgeborenen“? Oft waren es einfach Menschen, die, etwas verkürzt gesagt, durch unterschiedliche Traumata in der Gesellschaft nicht mehr ganz ernst genommen worden waren, oder quasi als Psychos und Simulanten ausgelächelt wurden. Die taten sich manchmal in spirituellen Zirkeln zusammen, feierten innige Gottesdienste im Freien draußen, beteten unter den Sternen, umarmten Bäume, lagerten gern an sogenannten Kraftplätzen, machten dort nachts ein Feuer, wo sie Wein tranken, Selbstgedrehte rauchten, waren ehrlich und offen miteinander, beichteten sich ihre Wunden und Fehler! Manche fuhren auch gerne Motorrad, und klar, machten auch gern mal einige grenzwertige Orgien und bei schlimmen Sachen mit.

Es waren Menschen, die sich von der Gesellschaft im Stich gelassen fühlten, kein konventionelles Familienleben kannten, und in Beziehungen schnell mal überfordert reagierten. Die sich untereinander halfen, miteinander offen waren und sich seelisch unterstützten. Sie aber immer wieder schmerzlich zerstritten. Sie waren meistens schlecht organisiert, und ohne Disziplin. Einige schafften den Sprung in die Selbständigkeit, weil sie ihre Ideen unablässig und verbissen verfolgten.

Aber in einigen blieb immer und immer noch die Bitterkeit über eine empfundene Ausgrenzung zurück. Und die gingen dann instrumentalisiert durch Seiten und Videos im Internet über zu den Populisten und erhoffen sich von dort Rettung vor dem zum Feindbild geronnenen „Establishment“, den „Eliten“, vor denen man sich so oft geschämt hat, weil man halt nicht die Bildung, den Erfolg hatte.

Früher lebte ich sehr gern unter Outlaws, wenn es denn keine Kriminellen waren. Menschen, die nur ein Schicksal hatten, worüber sie zu berichten wußten. Und nicht einen vorgeschriebenen Lebenslauf abgearbeitet hatten, um auf all ihre Titel, Preise, Referenzen und Auszeichnungen aufmerksam zu machen. Leider entwickeln sich einige unkonventionelle Menschen irgendwann nicht mehr weiter, und lassen sich selbst verwahrlosen. Der Roman Das Blaue Meer handelt vom Erwachsenwerden, aber auch von der Entwurzelung und dem Verlust der Beheimatung und einer ganz ursprünglichen Naivität und kindlichen Zutraulichkeit: Von Freundschaften, die nicht aus Kalkül und wegen der Begründung von Seilschaften geschlossen werden.

Könnte eventuellen Kritikern Ihre Sprache und die von Ihnen bevorzugten Themen auch zu blumig, zu mehrdeutig sein? Ganz konkrete Texte, ohne Metaphern sind ja schwerer zu realisieren, und arbeitsintensiver. Sie sagten selbst einmal, mehrere Metaphern kühn hintereinandergeschaltet, etwa Herz, Dornen, Spiegelsplitter, Schwarze Wolken und Rostende Boote, Meeresgrund... und nun noch paar verbindende Verben und – Sim Sala Bimm – ein dramatisches Liebesgedicht ist produziert!

Haha, genau. Das funktioniert. Und nach dem Posten regnet es Herzen und Däumchen bei Facebook. Nur, ich weiß gar nicht, ob ich so blumig schreibe. Das Abenddämmerland ist mir ein wenig zu blumig geworden. Ansonsten finde ich meine Texte mitnichten zu üppig. Nun, wenn man exakt Fakten vermittelt, diese knapp auf den Punkt bringt, ist das eine gute Übung. Geeignet für die Dokumentation.

Ich habe aber oft erlebt, wie sehr mir Worte fehlten, wo ich so gern eindeutiges gesagt hätte. Ein Zustand großer Ohnmacht und Zersplitterung. Das ist oft in zwischenmenschlichen Unvereinbarkeiten der Fall. In Freundschaften. In Beziehungen. In der Liebe. Aber auch bereits inmitten banaler Arbeitsverhältnisse. Alles Wesentliche verdichtet sich nur noch zwischen den Zeilen. In solchen Schwebeständen entstehen Alpträume, aber auch orientierende Träume. Wenn man in solchen Situationen versucht, vernünftige Erklärungen abzugeben, tönen die wie Glocken ohne Klang. Hier kann ich nur versuchen, mehrschichtig und auf keinen Fall mehr rational zu formulieren. Wenn Glocken erklingen sollen, müssen sie frei schwingen können...

Herr Palmenstein, ich danke Ihnen für das Gespräch.



Die Fragen stellte Paul Klingenberg

 VERLAG
KLINGENBERG



Jim Palmenstein Leuchtfuer im Kupfer der Dämmerung
Gedichte und Erzähltes aus vier Jahrzehnten 448 Seiten,
AT 20,60 € ISBN 978-3-200-05502-5

AUGUST TRUMMER



Am 12.07.2018 wurde der Katalog JAHRESZITEN von Herrn August Trummer im Steiermarkhof in Graz präsentiert. Es kann ebendort um 20.- Euro käuflich erworben werden.



v.l.n.r.;Kuator: Ing. Johann Baumgartner, Künstler August Trummer, Laudatorin Labg. Professorin Dr.in Sandra Holasek.



August Trummer, Urkogel 2018, Öl/Leinwand 72 x 95 cm



August Trummer, Graz im März 2018, Öl/Leinwand, 70 x 61 cm



August Trummer, Buschenschank. 2002, Öl/Leinwand. 55 x 65 cm



August Trummer, Orchideen. 2002, Öl/Karton, 50 x 60 cm

RUDOLF POINTNER



gesehen in der **Galerie Leonhard** A-8010 Graz Opernring 7 / Ecke Girardigasse Tel./Fax 0316/38 45 37 Mobil: 0043/676 35 80 125

UTA WEBER ESTHER STOCKER



gesehen bei **ARTELIER CONTEMPORARY** Griesgasse 3, 8020 Graz/Austria Tel +43/316/834411, Fax +43/316/834411-22 e-mail: office@artelier-contemporary.at www.artelier-contemporary.at

LESESOMMER 2018 GÖSSENDORF

LESESOMMER 2018
das Lesefestival im Herzen der Steiermark

2018 Montag, 16. Juli 2018 19.00
Reinhard P. Gruber
liest aus seinem Lebenswerk

2018 Montag, 23. Juli 2018 19.00
Constanze Dennig
präsentiert ihren Krimi „Böse Samariter“
Christian Masser bluest auf der Gitarre dazu

2018 Montag, 30. Juli 2018 19.00
Nicole Stranzl
liest aus ihrem Roman „Distraction“
Wolfgang Schober singt und spielt Gitarre

VERANSTALTUNGSORT:
Joe's New Orleans Bar & Grill
Bundesstraße 84, 8077 Gössendorf bei Graz
info@joes-neworleans.com
+43 316/22 50 23 / +43 664/ 243 73 13

KULTURVEREIN GÖSSENDORF

Veranstalter: Kulturverein Gössendorf Peter Rieger Tel.: 0660 / 63 50 561
rieger@gösch.at, Mitterweg 37 8077 Gössendorf, Austria

LESESOMMER 2018
das Lesefestival im Herzen der Steiermark

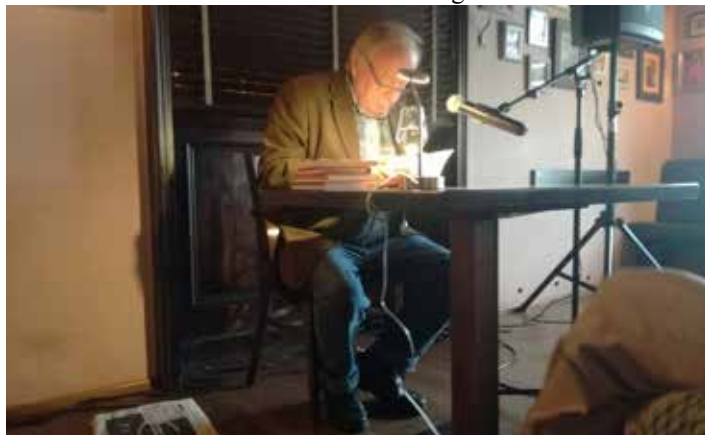
Nicole Stranzl las aus ihrem neuesten Werk *Distraction*. Wenn aus Hass Liebe wird ... Clays Leben ist geprägt von Einsamkeit, seit er gezwungen wird, für die Verbrecherorganisation „Distraction“ zu arbeiten. Bei einem Einsatz trifft er auf Mario – einen Agenten des österreichischen Geheimdienstes. Entgegen aller Vorsätze, den charmannten jungen Mann nicht an sich heranzulassen, kann Clay die Anziehung nicht leugnen. Bleibt nur die Frage, ob Mario es überhaupt ernst mit ihm meint oder ob Clay lediglich eine Mission ist.



Nicole Stranzl und Wolfgang Schober

LESESOMMER 2018
das Lesefestival im Herzen der Steiermark

An drei Abenden im Juli 2018 lasen drei Autoren und Autorinnen in Joe's New Orleans Bar & Grill in Gössendorf. Veranstalter wurde diese Reihe vom Kulturverein Gössendorf. Reinhard P. Gruber las als Erster. Er unterhielt das Publikum mit Ausschnitten aus dem Leben des Hödlmoser, aus dem Schilcher ABC und aus mehreren anderen Werken. Ein kurzweiliger Abend.



Reinhard P. Gruber beim Vorlesen

Constanze Dennig las aus ihrem jüngsten Krimi: „Böse Samariter“. Christian Masser begleitete sie mit Gitarre und Gesang.



Constanze Dennig und Christian Masser



Die Bücher von Nicole Stranzl...



...und von Constanze Dennig und Reinhard P. Gruber.



ERWIN MICHENTHALER

Breaking News

David Precht und Gerda Rogers Fan Club fusionieren!

Rogers: Ich hab gwusst, da kommt eine Veränderung auf uns zu. Weil der David hat ja den Wassermann im Schwimmbad und ich die Frisur im Mars...“

David: „Wir wollen diesmal nicht die ganz großen philosophischen Konzepte kreieren, denn die sind immer gescheitert in der Geschichte. Das sehen sie bei Platon, Aristoteles, Hegel, Marx. Und das verwundert auch gar nicht, denn diese Konzepte waren immer präjudizistisch und haben behauptet weil A, deshalb B, dazu ist der individuelle Mensch ja viel zu geschmeidig. Deshalb haben sich diese großen Konzepte letztlich immer wieder gegen den Menschen gewendet, das können sie überall nachlesen.

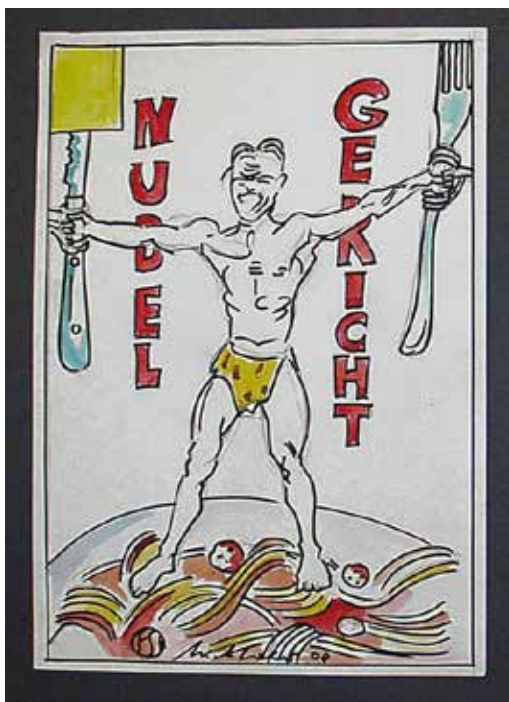
Wir gehen da einen ganz neuen Weg, der erlaubt es uns für die Menschen selbst und direkt da zu sein, ihnen eine Hilfestellung zu bieten ähnlich der eines Turnlehrers beim Bockspringen. Wir wollen so die Menschen direkt in ihrem Denkprozess unterstützen. Also eine ganz einfache Sache, wie sie jede Mutter mit ihrem Kind, oder jeder Vater am Fußballplatz mit seinem Nachbarn tut.

Dazu erscheint auch ein neues Buch im Herbst „Spatzenhirn-Bewirtschaftung für Jedermann“.

Gerda: Aber Vorsicht, weil im Herbst seh ich eine leichte Krise, weil da isst der Trump den Pudding und eine sexuelle Belästigung erschüttert die Innenpolitik. Der Hofer spitzt auf dem HC seinen Posten. Nein, der Bundeskanzler heiratet nicht, auch nicht nächstes Jahr. Aber das geht alles gut aus, und zum Weihnachtsgeschäft simma wieder voll da.

David: „Im Weihnachtsgeschäft trifft sich ja die spätbürgerliche Familienkonstellation der selbstausbeutenden Blutsbande im Tourismus mit der Urfamilie als Heimgetriebene im Stall von Bethlehem. Die Dampfmaschine spaltet sich auf in den dauerbefeuchten Kuchlofen und die getaktet dampfende Kaffeemaschine.

Gerda: Ich glaub der David wollt uns sagen, dass man alles irgendwie besser machen könn. Weil die Experten und Politiker und ja auch die Medien und Sterne sollten... Und das kann man alles im Buch lesen.



(c) Erwin Michenthaler 2018

HEINZ PAYER



wenn man vor lauter rauch nichts mehr sieht....(c) Heinz Payer 2018

VALENTINA EBERHARDT



Limone, Mischtechnik: Kugelschreiber, Aquarell auf Papier (C) Valentina Eberhardt 2017



Thanksgiving, Aquarell, Kugelschreiber auf Papier (c) Valentina Eberhardt 2017

ERWIN MICHENTHALER

Hab ich an Ast oder den goldenen Zweig?

Man nennt mich 007

denn ich war so schnell beim Sex

ich hab es bunt und toll und kurz getrieben

denn ich war dauernd unterwegs

Ach mein Gott, vor lauter Tun und Hirnputz und Auslagern, weil es einem ja den Schädel sonst ganz verpickt und man ganz Wuggi wird, hab ich total vergessen, dass man, wenn man Kunstwerke schaffen will, man immer auch und vor allem geheimnisvolle (Phase I) und geheimnislose (dazu später) Dingnitäten anfertigen muss, und zwar so, dass dem alkorhitmischen Management Indianer das Hirn steht und seine Lampasse zerfransen an der Außenhautgrenze und dass dem lasterhaften Hofrat seine schmutzige Fantasie ins Fadenscheinige ausufert.

Aus diesem Wissen (ozapft is!) heraus, das ich jetzt fast schon vergessen hätt, vor lauter Entblöden und Entbleiern, hab ich mich doch tatsächlich so im Metaphorischen festgerannt, wie in einem Hades wo die Heroen und Heroinnen jammern und jeiern, weil sie tot sind und weils schiach ist, und weil ich, wohl nur aus purer Faulheit, das endliche Blatt schon lang nicht mehr verlassen habe.

Also: Phase I

Wie man Genie wird

Ein Genie zu sein ist leicht, wenn man ein Orang Utan ist. Man greift einfach zum Fuchsschwanz und bläst vorsichtig auf die Zähne vom Sägeblatt. „Schau“, sagen die Leute und sogar die Kinder. „Schau“, sagen sie, „was er da tut“. Für einen Menschen ist es auch nicht schwieriger ein Genie zu sein, man muss nur wissen, was jetzt der Fußschwanz ist. Nicht einmal für einen Gott ist es schwer ein Genie zu sein. Es ist überall das Gleiche. Es ist immer die Frage, wie man einen Fuchsschwanz außer Gebrauch und gleichzeitig in Stand setzt.

Schwieriger ist es natürlich die kleine Kasperlbühne zu verlassen, wo die bildende Kunst durch die darstellende Kunst ersetzt wurde. Also ein ausformuliertes Ganzes in die Arena zu werfen wie einen Hut, denn was anderes wäre ein Bild, als ein Synonym für Ganzheit, oder ein Stempel, ein in den Zeitfluss gestempelter Stempel als eine Furt und furt!oder herausgerissen wie eine Briefmarke zum Entgelten eines Briefes ins Zentrum des Universums? Oder ein Hut, unter dem alles gebracht wurde, ein Brachthut?

Noch ist also nicht alles verloren, aber eben auch noch nichts gewonnen. Verbieten aber muss man sich das Mästen der Chimäre und die Anbetung der Verstopplung und all die surrealen Nostalgien.

Phase II ist da natürlich viel schwieriger, vielleicht sogar unmöglich aber sein muss es, und kostet es Kopf und Kragen, denn der Fuchsschwanz, gefährlich bleibt er stets!



HEINZ PAYER



150.- geht sich locker aus...

EINKAUFSTIPP



Knopfzellenbatterien wurden am 16.08.2018 um 1,39 Euro in Kassennähe beim Hofer am Lendplatz gesichtet. Die Packungen 1,5 V und 3 V enthalten je drei Batterien. Marke: **ACTIV ENERGY**

Vernissage mit Valentina Eberhardt



v.l.n.r.: Hannes Hager, Christian Polansek (Kurator), Valentina Eberhardt, Michael Ehmann
Valentina Eberhardt präsentierte am Mittwoch den 03. Oktober 2018 im Grazer Volksgarten-Pavillon ihre jüngsten mit Kugelschreiber gefertigten Kunstwerke.

DÉSIRÉE RUPRICH

Es war ein Nachmittag zum Eintauchen im Kunstgarten von Irmi Horn in eine poetisch-musikalische Welt, auf einer Brücke zwischen den Jahrhunderten ...



v.l.n.r.: Ligia Loretta, Emmanuel Mazé, Thorsten Zimmermann, Georg Jantscher, Irmi Horn

Musik: Ligia Loretta Quartett

Ligia Loretta – Gesang, Kompositionen, Konzept

Emmanuel Mazé – Akkordeon

Georg Jantscher – Gitarre

Thorsten Zimmermann – Kontrabass

Worte: Irmi Horn

Dieses Konzert mit Lesung im Kunstgarten in Graz war eine Hommage an die Dichterin Désirée Ruprich (Wandervogel u. andere Gedichte), die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Steiermark lebte.

Wir gedenken in diesem Jahr der Erinnerung einer Frau, die im Kurort St. Radegund als Tochter des leitenden Sanatoriumsarztes salonmäßig Umgang mit den kurenden KünstlerInnen pflegte. Auch Béla Bartok gehörte zu dieser Runde.

Die Sängerin und Komponistin Ligia Loretta widmet ihr neues Projekt dieser Dichterin, um sie genau 100 Jahre nach ihrem Tod zu würdigen und ihre berührenden und inspirierenden Gedichte der heutigen Welt näher zu bringen. Sie vertonte die Gedichte Ruprichs zu originellen Stücken, angesiedelt zwischen Chanson und poetischem Jazz. Mit authentischem Gefühl und Intensität verleiht die leidenschaftliche Musikerin Ligia Loretta in ihrem Liederzyklus „Musique pour Désirée“ der Poesie und Sensibilität der Dichterin Désirée Ruprich Ausdruck. Sie, die drei virtuosen Musiker ihres Quartetts und Irmi Horn, die Lyrik der Dichterin liest, luden zu einem besonderen Juli-Spätnachmittag, der sowohl zum Innehalten, aber auch zum bewussten Zulassen von Emotionen und Empathie einlud.

Darunter sind Stücke verschiedener Genres: Balladen, Tangos, Bossanovas, es swingt oder klingt einmal funkig oder bluesig, wie ein Chanson, Valse oder Rumba, oder eine groovige Suite, irgendwo zwischen Chanson und kammermusikalischem Jazz ...



v.l.n.r.: Ligia Loretta, Emmanuel Mazé, Thorsten Zimmermann, Georg Jantscher, Irmi Horn

ERWIN MICHENTHALER

Es geht um die Wurscht!

„Im Fleiß kann dich die Biene meistern, in der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein...“ Schiller hat es also schon gewusst und Graz hat endlich die Ausstellung, die man sich schon sehnsüchtig gewünscht hat.

Endlich sieht man sie also vor Augen, die Verschmelzung von Kunst und Werbeästhetik. Die brave neue Welt des poppigen Synkretismus!

Dass es nicht despektierlich gemeint sei, wird Erwin Wurm in der Kleinen Zeitung zitiert, wenn er Fritz Wotrubas „Liegender“ ein Wurstsemmerl aufs Knie legt, was ich ihm sofort glaube, denn in der saloppen Verfügungswelt, oder wie die Edelseer singen „Oba dann im Garten Eden, wo a jeder darf mit jedem...“ . wo Gurkerl und Beinschuss sich wechselweise tunneln, da ersetzt der Suspekt den Respekt. Vor hundert Jahren im Surrealismus war das ja tatsächlich noch ein Abenteuer. Schon nach der Humanic Werbung war es marktwirtschaftlich adaptiert.

Gegen das Suspekt wäre ja nichts einzuwenden, würde man das Suspekt nun nicht seinerseits mords Respekt entgegenbringen. Würde man nämlich das Suspekt fragwürdig erhalten und konstruktiv seine Problemstellung angehen, würde man merken, dass man ein Wurstsemmerl zwar konkret auf ein Kunstwerk legen kann, aber nicht theoretisch.

Denn ein Kunstwerk schafft sich einen imaginären Raum, der die reale Welt und die geistig kulturelle Welt zu einer fasslichen Synthese bringt. Bringt man nun einen (im Arbeitsprozess ausgeschiedenen) realen Zusatz in diesen Raum, ist es genauso obsolet, als würde heute ein Priester (Protagonist einer völlig verwandelten spirituellen Welt) mit dem Weihpinsel die Figur segnen.

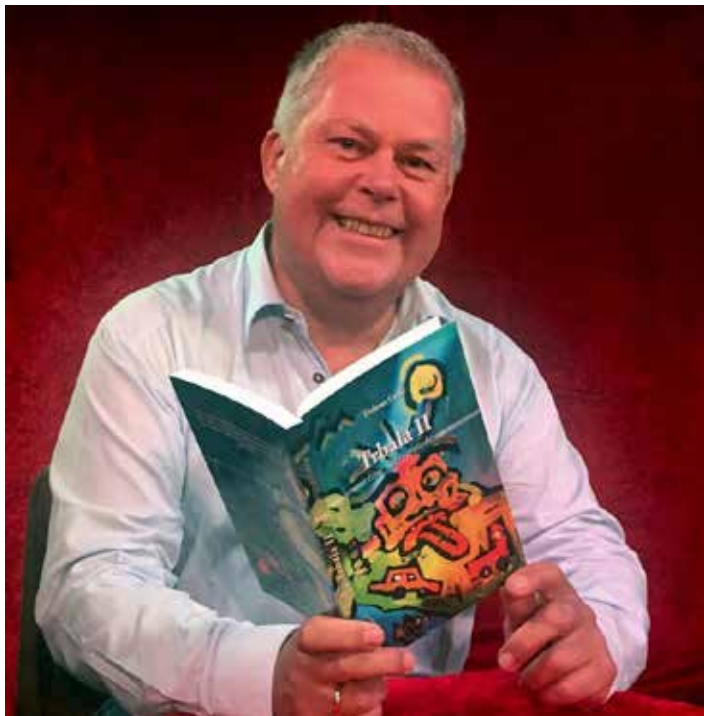
Wäre es also wenigstens despektierlich gemeint gewesen, das Wurstsemmerl, so wie es (auch nie despektierlich gemeint, sondern es ergibt sich halt, weil man die Hand zum klatschen braucht) manchmal ein Weinglaserl oder ein Verhackertbrot bei einer Ausstellung auf einen Sockel schafft, so würde Wurscht wenigstens als Wurstigkeit im Raum stehen. Kurzum, besser hätte es mir gefallen, hätte Erwin Wurm der Kuratorinn eine Latzhose aus Wurstblättern schneiden lassen, ohne das natürlich despektierlich zu meinen, denn es hätte sich da ja wohl Extrawurst angeboten.



Der Autor dieser Besprechung:
Wolf Rajszár-Kruse,
Autor und Theaterwissenschaftler in Graz

TRBALA! TRBALA! TRBALA!

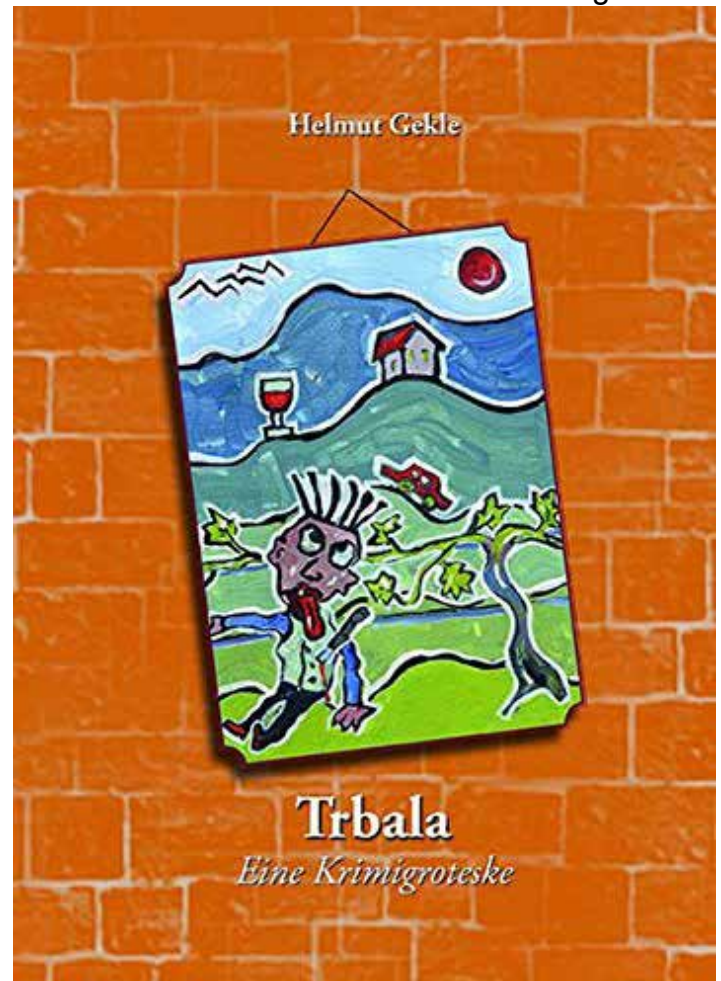
Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen, wenn doch, hat er es nicht überlebt. Ganz anders hier mit dem Autor Helmut Gekle, ein herausragender Schriftsteller und Meister grotesker Krimigeschichten deren szenische Bilder die Phantasie der Leser anregt, 1959 in Knittelfeld geboren. Nach dem Gymnasium in Knittelfeld war er bis 1989 Offizier auf Zeit, anschließend Pressereferent der Universität Graz und Chefredakteur von „UNIZEIT“, „ESPRESSO“ und „AUSBLATT-Splitter“. Seit 2002 ist er Leiter der Abteilung „Betreuung & Öffentlichkeitsarbeit“ im Austrian Armed Forces International Center in Götzendorf. Seit 2004 als Autor von über 15 Büchern ein umtriebiger Geist der österreichischen Literatur. Klug, spannend, amüsant und grotesk. Seine Trilogie „Trbala“ besticht besonders durch außergewöhnliche Wortschöpfungen und Witz in den Dialogen.



Zum 1. Band: Trbala, ein lebenslustiger Dorfwirt aus Rust, macht bei einberauschter Heimfahrt zuerst mit einem Fahrradsturz und dann mit einer weiblichen Leiche Bekanntschaft. Bei den Ermittlungen trifft er auf seinen Intimfeind, den Chefinspektor Mösel. Ein Wettlauf um die Ermittlungen beginnt. Mit der attraktiven Lokaljournalistin Nora Rosenbaum im Schlepptau wird der Mord an der ehemaligen Mitschülerin von Trbala, Verena, aufgedeckt, jedoch nicht ohne dem Mösel die Früchte dieser Aufklärung zu nehmen....

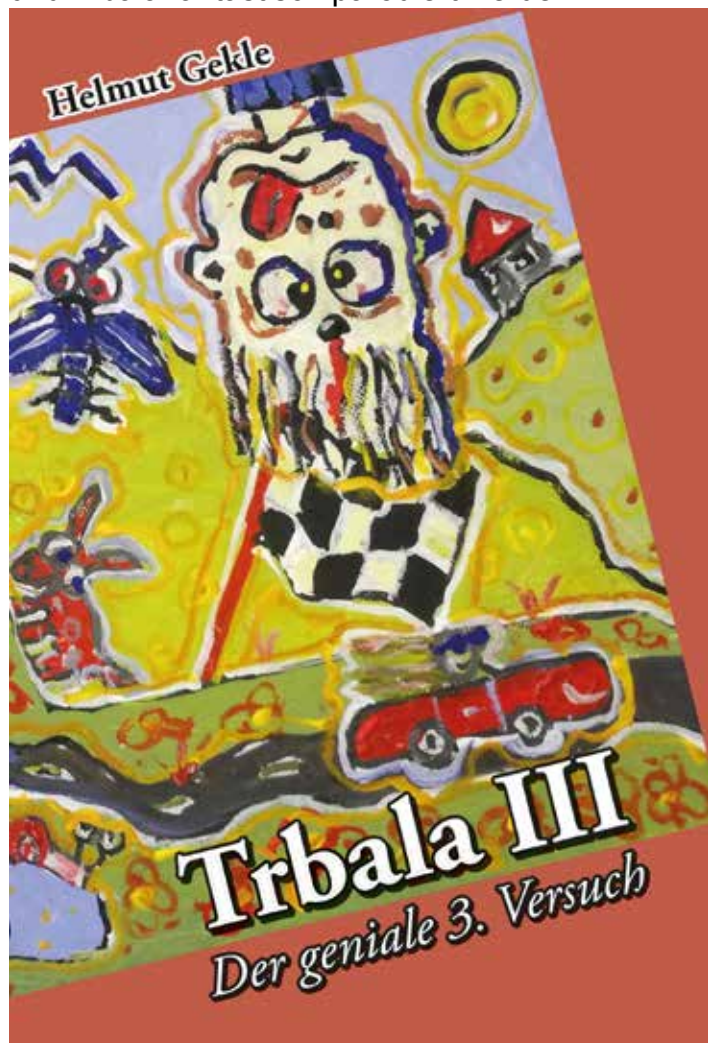
Erst spät kommt Nora vom „Vivre la France“ wieder zum Trbala zurück. Eilig klappt sie ihren Bildschirm auf und beginnt sie ihre Story in die Tastatur zu brennen. Der Fredl fragt nicht viel son-

dern schaut ihr nur über die Schulter und erfährt auch so alles. Was eigentlich nichts ist. Böckel im Keller, Täter haut ihm auf die Birne, gesuchte Aufzeichnungen weg – und aus! Eine sogenannte inhaltslose Geschichte, oder? Ein wenig süffisant grinst er Nora an. Der Rosenbaum gehen ordentlich die Stacheln auf. ‚Du würdest bei diesen wenigen Fakten nicht einmal zwei Zeilen aus deinen Gichtfingern bringen! Und den Hammer bringe ich erst in der nächsten Ausgabe...‘. ‚Und jetzt zu ihnen, Trbala. Wie mir ein Vogerl zugezwitschert hat, sind sie der Verena auch anständig nachgestiegen!‘ Überlegen lacht der Mösel den Fredl an, eher mitleidig schaut dieser zu Chefinspektor. Mösel! Mösel! Mösel! Was du nicht alles glaubst!‘



Bereits vertraut mit den illustren Personen aus dem ersten Teil von Trbala, taucht man sofort in den zweiten Teil ein, und er beginnt in einer steirischen Nobeltherme. Was für ein Zufall, Trbala mit seinem Freund, dem Grazer Millionär Mitalic, Chefinspektor Maximilian Alfons Herwig Mösel und der vielfach ausgezeichnete Starkoch François Pernambeau, Inhaber des Haubenlokals Vivre la France in Rust treffen unverhofft in dem Nobeltempel aufeinander. Auf den Haubenkoch in der Bar angesprochen, wirft Trbala nur ein: ‚Und eigentlich heißt dieser Hochstapler von einem Kaninchenkoch Franz Böckl...der Böckl ist und bleibt ein echter Trottel. Und er bleibt auch auf ewig der Franzerl und nicht der François.‘ ‚Der Neid ist schon ein Hund!‘, bemerkt die Kellnerin schnippisch und grinst ihn unfreundlich an.“

Eine sehr amüsante Einführung mit bemerkenswerten Redewendungen. Doch nun kommt es in diesem Tempel zu einem Mord, wo der Bürgermeister von St.Kathrein mit einem Messer im Rücken und einem Fünfhunderter im Allerwertesten tot im dritten Stock der Nobelherberge aufgefunden wird. Nun passiert noch ein weiterer Mord und, und, und Mösel kombiniert messerscharf in die falsche Richtung oder doch nicht? Eine außergewöhnliche, groteske Geschichte, die von Nora und Trbala fantastisch parodiert werden.



Genial nun auch der Dritte Band von „Trbala“; der Seriensieger, Berthold von Heideberg, eine echt fiese Grazer Finanzratte steuert zielsicher bei der elitären Fallstaff Rallye vom burgenländischen Rust auf den obersteirischen Red Bull Ring den obersten Stockerlplatz an. Schussgewaltig verhindert dies ein bösesartiges Loch knapp über der Nasenwurzel, genau zwischen den Augen, sein Vorhaben. Sehr zum Ärger von Trbala Fredl, er hat sich diese Veranstaltung sehr viel friedvoller gewünscht. Genau wie Chefinspektor Mösel, der auf Einladung von Haubenkoch François Pernambeau ebenfalls Rallyeteilnehmer ist. Mit der aufgemalten Sponsorschnecke sorgt dieses Team für mehr Lacherfolge als Bewertungen. Keinen Spaß gibt es bei der Mörderjagd. Sie bringt den Trbala und die Rosenbaum bis in die Schweiz und den armen Mösel an den Rand eines Nervenzusammenbruchs. „Der Mösel schäumt. „So eine Nach-

lässigkeit. Jetzt liegt es an uns, dem Ganzen noch einmal gewissenhaft nachzugehen. Auch in mir keimt der Verdacht...“ Das Buch ist genial, um mit Trbala zu sprechen: Eine Wucht! Wenn man Gefallen an der Sprache findet liegt man richtig. Ich habe sie in allen drei Büchern gefunden, sie ist locker und mit viel Esprit, Groteske und Witz aufbereitet, so dass beim Lesen eine himmlische Freude entsteht. Für Heimkrimifans eine Pflichtlektüre! Wann wird der erste Teil verfilmt? An einem Drehbuch arbeitet Helmut Gekle bereits mit Erfolg. Die Bücher haben eine eigenständige literarische Qualität, von der ich mich zutiefst angesprochen fühle. Neben der dramatischen Struktur in seiner Eigenschaft einer zeitlich- und räumlich weitgehend konsistenten Handlung entsteht ein Wechselverhältnis welches direkt zu einer aktiven visuellen Umsetzung verlangt.

Lesenswert und hoffentlich auch bald sehenswert! Eindrucksvoll die Covers von Christian Polansek. Alle Bücher sind im Vehling Verlag, Graz erschienen.

TRBALA, TRBALA. TRBALA!

FÜR EIN

LEBENSWERTES,

FAIRES UND

MODERNES

GRAZ

SPÖ

GRAZ

GEMEINDERATSKLUB

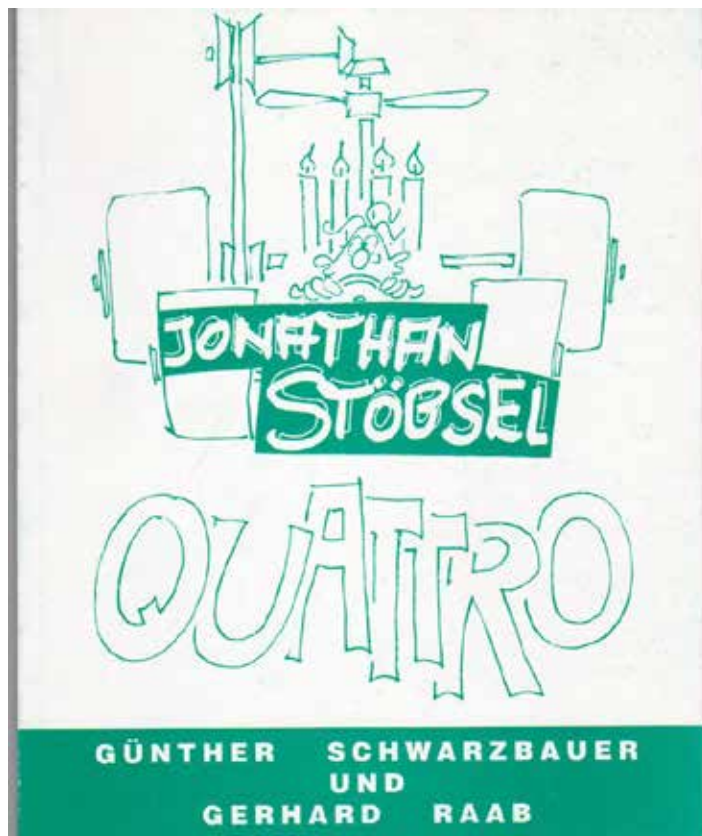
CD-EMPFEHLUNG LIGIA LORETTA Learning to Fly



Aus meiner Welt

Ich schwebe zwischen zwei Welten, Musik und Mathematik, oder Mathematik und Musik. Keine von ihnen möchte ich jemals missen, denn beide sind Teil von mir geworden. Diese sind, aus meiner Sicht, die zwei dem Göttlichen am nächsten kommenden Sprachen: die Musik, als Sprache der Emotionen, des inneren Universums, der Seele, und die Mathematik, als Sprache des Weltalls, von makro bis mikro, perfekt als Sprache der Natur(wissenschaft). Beide bis ins höchst Abstrakte führend, beide ohne Wörter, Grenzen überschreitend, ohne Wörterbuch verständlich. Dazwischen liegen in meinem Leben noch die von mir geliebten "menschlichen" Sprachen, mit Struktur und Logik einerseits, also mit dem Verstand elernbar und einsetzbar, aber auch mit Klang und Poesie, Emotion und Gefühl ausdrückend. Musik und Mathematik sehe ich in jeder Sprache und diese zwei göttlichen Sprachen helfen mir, mein Hobby Linguistik, also die menschlichen Sprachen, zu lernen, zu genießen, in meine Welt zu integrieren, was mich wieder dem Menschlichen näher bringt, in dem sich wieder das Göttliche spiegelt... (Ligia Loreta Cristea, 2015)

GÜNTHER SCHWARZBAUER und GERHARD RAAB



Jonathan Stöbssel Buch "Stöbssel Quattro" mit einem Vorwort von Prof. Hugo Wiener. Anfragen über Facebook-Nachricht. Preis 10,00 Euro incl. Versand Österreich/Deutschland.



Guenther Schwarzbauer

Mieter-Notruf

Elke Kahr. **KPO**

Tel. **0316 717108**

Wir überprüfen, beraten und helfen bei Fragen rund ums Thema Wohnen.

Täglich von 10.00 – 20.00 Uhr (auch am Wochenende)

KLAUS FINDER



Klaus Finder

Der Schirmherr vom WirtschaftsClub Steiermark Mag. Hans Roth (Unternehmensgründer und Aufsichtsratsvorsitzender vom Saubermacher) lud zur Diskussion; „Wirtschaft trifft das Budget der Veränderungen“ in die Räumlichkeiten der Energie Steiermark AG. Das Eingangsreferat hielt Finanzminister Hartwig Löger. MMag. Barbara Eibinger-Miedl (Landesrätin für Wirtschaft, Tourismus, Europa, Wissenschaft und Forschung des Landes Steiermark), Mag. Michaela Christiner (Landespräsidentin der Steiermark der Kammer für Steuer- und Wirtschaftsprüfer), Georg Knill (Präsident der Industriellen Vereinigung Steiermark) und Univ.-Prof. DDr. Michael Steiner (Institut für Volkswirtschaftslehre Universität Graz) stellten sich der Diskussion.



v.l.n.r.: MMag. Barbara Eibinger-Miedl, Finanzminister Hartwig Löger, Mag. a Michaela Christiner, Univ.-Prof. DDr. Michael Steiner, Mag. Hans Roth, Georg Knill
Anschließend am Buffet unterhielt Mag. Klaus Finder die Besucher der erfolgreichen Veranstaltung mit feinsten Klaviermusik. Das Multitalent Klaus Finder, studierter Germanist und Leibeserzieher unterrichtet in Graz am Gymnasium Turnen. Wenn er als Pianist gerade nicht ausgebucht ist kann man ihn mit seiner Band MARTINI ROSSO (www.martini-rosso.at) engagieren.

CHRISTIAN "MOTOR" POLANSEK



Der jüngste Lyrikband von Christian Polanšek, erschienen im Oktober 2018, versucht den Augenblick zu erfassen. Alle möglichen Geschehnisse in seinem Leben werden mit der Tastatur seines Computers verfremdet, frisiert, verwandelt, verdreht und bringen trotzdem das wesentliche auf den Punkt. Auf 72 Seiten darf man den Autor bei 89 textlich festgehaltenen Stimmungen begleiten. Erwerben und bestellen kann man dieses Werklein über Buchhandel, lagernd ist es im Shop des Grazer Kunsthause und in der Buchhandlung Moser in Graz.



(C) Christian Polanšek 2018



Der Autor Wolf Rajszár-Kruse

* 23. Oktober 1946 in Graz, ist Theaterwissenschaftler, Filmemacher, ehemals Dozent an der Hochschule für Film und Fernsehen, München und Autor und Herausgeber ausgewählter Filmtexte CINE-MATHEK. Durch die Arbeit an seinem Buch über Leben und Werk von Jean Cocteau behandelt er hier eine besondere Sparte, die des Orpheus-Mythos von Glucks Orfeo et Euridice und die Bearbeitung von Hector Berlioz zu Monteverdis Orfeo bis zu Philip Glass seiner Oper nach dem Film Orphée von Jean Cocteau.

ORPHEUS MUSIKALISCHE REISE

»Il y a comme une existence marginale du fantastique: regardez-le en face, essayez d'exprimer son sens par des mots, et il s'évanouit.« (Sartre 1943, Es gibt eine marginale Existenz von Phantasie: schau ihr ins Gesicht, versuche seine Bedeutung in Worten auszudrücken, und es fällt in Ohnmacht.)

Die einen nennen ihn ein Genie, die anderen bestreiten es. Aber Jean Cocteau selbst ist immer von seiner eigenen Genialität überzeugt gewesen. Freunde hatte er viele, den geliebten Jean Marais ebenso wie die große Marie Casarès, er wird von vielen Historikern auch als Schlüsselfigur seines Jahrhunderts, wie es auch Voltaire oder Franz Liszt es für ihres waren, genannt. Er ist Dichter, Maler, Musiker, Choreograph, Schauspieler, schreibt Romane, Gedichte, malt, dreht Filme und arbeitet an Ballettproduktionen. Sein Debütfilm *Das Blut eines Dichters* entsteht 1930, von Cocteau als „Realistischer Dokumentarfilm über unwirkliche Ereignisse“ bezeichnet. In allegorisch surrealistischen Bildern beschwört Cocteau hier die Vision eines Dichters herauf, der sich als Opfer seiner Berufung fühlt und dessen Tod schließlich von seinem Publikum beklatscht wird. Es gibt keine Handlung; den Inhalt bestimmen Gedanken und Träume „frei in der Wahl der Gesichter, Formen, des Klagens, der Gesten, der Handlung, die Orte“ wie es Cocteau zu Beginn des Films sagt. *Blut eines Dichters* ist die filmische Vorstufe zu *Orphée*. Wie kam nun Cocteau auf die Handlung? Als Grundlage dienten ihm „Die Bücher der Verwandlung“ *Metamorphoseon libri* von Ovid, wahrscheinlich 1. bis 3. n. Chr. entstanden. Die *Metamorphosen* waren seit ihrem Erscheinen stets eines der populärsten mythologischen Werke überhaupt und sicherlich das den mittelalterlichen Schriftstellern, Dichtern und Komponisten am besten bekannte. Das Werk hatte einen enormen Einfluss auf das künstlerische Schaffen im Mittelalter. Warum war der Orpheus-Mythos im ersten Jahrhundert der Operngeschichte so interessant? Bis heute können fast einhundert Versionen nachgewiesen werden. Die Gestalt des Orpheus, der die Götter bittet, ihm seine Eurydike zurückzubringen, steht für eine intersubjektive Konstellation, die gleichsam die Matrix der Oper, genauer der Opernarie darstellt: Im Gesang des Helden, ein Gesang, dem im



Grunde ein an den Herrn gerichtetes Gesuch, ein Bitte, Gnade walten zu lassen, eine Ausnahme zu machen, dem Helden seine Überschreitung zu vergeben, wird die Beziehung zwischen dem Subjekt und seinem Herrn *der Gottheit, dem König oder der frauwe der höfischen Minne* enthüllt. Die Stimme des Subjekts den Herrn anfleht, für einen Augenblick sein Gesetz zu suspendieren, ist die erste, rudimentäre Form von Subjektivität; und aufgrund der Zweideutigkeit von Macht und Ohnmacht, der Geste der Gnade innewohnt, mit der der Herr auf die Bitte des Subjekts reagiert, baut sich dramatische Spannung auf. Der Herr macht aus der Not eine Tugend, was er als freie Entscheidung verkauft, was er immerhin in jedem Fall zu tun gezwungen wäre: Wenn er Milde verweigert, läuft er Gefahr, dass die respektvolle Bitte des Subjekts sich inoffene Rebellion verwandelt.



Rund 1770 Jahre später ist die zeitliche Nähe der Entstehung der Christoph Willibald Gluck

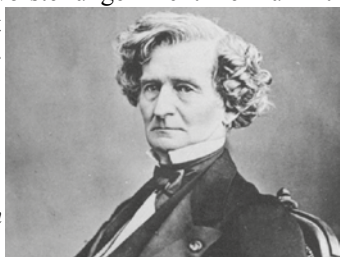
Oper zu Descartes Formulierung des *cogito* mehr als eine zufällige Koinzidenz: ich möchte behaupten, dass der Schritt von Glucks *Orfeo ed Euridice* zu Claudio Montiverdis *Orfeo*, dem Schritt von René Descartes zu Immanuel Kant entspricht. Glucks Beitrag zur Geschichte der Oper war die Artikulation einer neuen Form der Subjektivität. Bei Monteverdi haben wir es mit der Sublimierung in reinster Form zu tun. Nachdem Orpheus sich umgedreht hat, um einen Blick auf Eurydike zu werfen und sie damit zu verlieren, tröstet ihn die Gottheit: Gewiss, als Person aus Fleisch und Blut hat er sie verloren, doch wird er ihre schönen Züge von nun all überall erblicken können, in den Sternen am Himmel, im Glitzern des Morgentaus usw. Den narzisstischen Gewinn, den diese Wendung mit sich bringt, macht Orpheus sich schnell zu eigen: Er ist entzückt von der vor ihm liegenden Aufgabe, Eurydike poetisch zu verherrlichen. Kurz, er liebt nicht mehr sie, sondern die Vision, wie er seine Liebe zu ihr manifest werden lässt. Ein Ausschnitt der in Hexameter verfassten epischen Dichtung Ovids:

*Und Eurydike ruft ihr Geheiß. Die war bei den neuen
Schatten und ging mit verzögertem Schritt, von der Wunde gehindert.
Sie und die Weisung zugleich empfängt nun Rhodopes Heros,
Dass er zurück nicht wende den Blick, bis dass er gelangt sei
Aus dem avernischen Tal; sonst wär' er der Gabe verlustig.
Aufwärts steigen sie jetzt durch schweigende Öde den Fußpfad
Schroff, voll düsteren Grauns und umstarrt von finsterem Dunkel.*

Dies wirft natürlich ein anderes Licht auf die ewige Frage, warum Orpheus zurückblickte, um so die ganze Sache zu vermasseln. Bei Gluck ist die Lösung eine ganz andere: Nachdem er sich zurückblickt und die Geliebte damit verloren hat, singt Orpheus seine berühmte Arie „*Che faro senza Euridice*“, in dem er sein Vorhaben sich umzubringen, ankündigt. Genau in diesem Punkt totaler Selbstaufgabe intervenierte die Liebesgöttin und gibt ihm Eurydike wieder.

Kommen wir nun zu Montiverdis *Orfeo*, bereits am Beginn stellt sich die Göttin der Musik mit den Worten „*Io sono la musica. . .*“ vor. Ist das nicht etwas, das schon wenig später, als „Psychologische“ Subjekte die Bühne betraten, undenkbar oder besser undarstellbar wurde? Erst in den dreißiger Jahren sind dergleichen seltsame Wesen wieder auf der Bühne erschienen. In Berthold Brechts Lehrstücken betritt ein Schauspieler die Bühne und wendet sich an das Publikum mit den Worten: „*Ich bin Kapitalist. Ich werde jetzt einen Arbeiter ansprechen und versuchen, mit meinem Gerede von*

der Unparteilichkeit des Kapitalismus hinter Licht zu führen. . .“ Der Charme dieses künstlerischen Vorgehens besteht in der psychologisch „unmöglich“ Kombination zweier verschiedener Rollen in ein und demselben Schauspieler, so als ob eine der erzählenden Realität Stückes angehörenden Person von Zeit zu Zeit aus sich heraustreten und „objektive“ Kommentare über ihre Handlungen und Einstellungen von sich geben könnte. Nun kommen wir bereits ansatzweise auf die Oper „Orphée“ von Philip Glass, er hat das expressive Potential der Musik klar zur Sprache gebracht, indem seine Musik nicht die affektiven Züge der Worte imitiert, sondern die Musik soll neben dem Film für sich selbst sprechen. Eine kleine Anekdote aus der Komödie des 18. Jahrhunderts am Rande von Hector Berlioz interpretiert: „Eine Frau wird von ihrem Mann mit einem Liebhaber im Bett erwischt und sie leugnet offenkundig und fragt ihn: ‚Wem glaubst du: deinen Augen oder meinen Worten?‘“ Die implizierte Antwort lautet natürlich: Wenn du mich wirklich liebst, dann glaubst du meinen Worten. Berlioz Bearbeitung von Glucks Orfeo 1859 sollte verhindern, dass die Oper ins Lächerliche abglitt. Wenn Gluck für das neue Universum, in dem Objekte und Vorstellungen nicht mehr unmittelbar singen können, die Antwort auf das Misslingen der Symbolisierung war, dann war Berlioz’ Version die Antwort auf das neue Zeitalter des „psychologischen Realismus“, in dem das pathetische Schauspiel der höfischen Oper nur noch lächerlich erscheinen konnte. Die Tatsache, dass Berlioz’ Version bis auf den heutigen Tag die Standardversion geblieben ist, die, die am häufigsten aufgeführt wird, ist ein klares Indiz dafür, wie sehr die Ideologie des „psychischen Realismus“ immer noch die herrschende ist. Vielleicht eine Idee für eine neue Inszenierung Orpheus und Eurydike mal „lesbisch“.



Im Film *Orphée* kommt Jean Cocteau spezifischer anamorphotischer Blick zur Geltung. Zeit seines Lebens hat der thrakische Sänger ihn fasziniert und zu zahlreichen künstlerischen Auseinandersetzungen mit dem Sujet angeregt. Mit *Le sang d’un poète* 1930 fing die filmische Auseinandersetzung an, es folgte 1950 *Orphée* und 1960 sein dritter Film *Le testament d’orphée*. Da nicht jeder die Handlung des Films kennt, eine kurze Zusammenfassung: Cocteau lässt den Orpheus-Mythos im Frankreich der 1950er Jahre spielen und Orpheus als einen Dichter auftreten, der in einer Schaffens- und Lebenskrise steckt. Von der jüngeren Generation als passé abgetan, kann sich Orphée weder mit seinem Erfolg beim großen Publikum noch mit der Liebe seiner Frau und einer bevorstehenden Vaterschaft begnügen. Cocteau verdoppelt hier die zwei Protagonisten des Mythos und schafft dadurch eine Personenkonstellation, die stark an die Doppelpaar-Struktur der *opera seria* erinnert: Auf der einen Seite stehen Eurydike

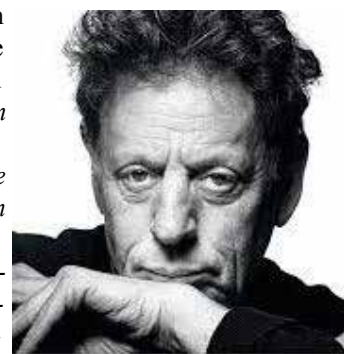


(von Marie Déagespielt), die ihren Mann liebt, ohne jedoch dessen künstlerische Sorgen zu begreifen, und Orphée (Jean Marais). Auf der anderen Seite sind eine mysteriöse und herrische Prinzessin (María Casares), die sich als Personifizierung des Todes entpuppen wird, und ihr Chauffeur Heurtebise (François Périer) angesiedelt, der als ehemaliger Selbstmörder ebenfalls dem Bereich

des Todes zuzurechnen ist. Wie zu erwarten, findet im Laufe der Erzählung eine Vertauschung der Paare statt, welche dadurch das Außer-Kraft-Setzen der Trennlinie zwischen Leben und Tod zur Folge hat. Dies kulminiert bei der zweiten und letzten *descensio*

ad inferos von Orpheus in dem rätselhaften Satz, mit dem die Princesse seine selbstaufopfernde und die Trennung beider Bereiche angeblich wiederherstellende Geste einleitet: „Der Tod eines Dichters muss sich opfern, um ihn unsterblich zu machen“.

In welchem Sinne kann jedoch nun *Orphée* von Philip Glass auf die anamorphotische Poetik von Cocteau zurückgeführt werden? „Bereits ein kursorischer Blick auf die ersten Seiten des Klavierauszuges lässt die typischen und durchaus berüchtigten Ingredienzen Glass’schen Komponierens erkennen: Starr wiederkehrende melodisch-rhythmische Figuren, triolische Rhythmen und insgesamt ein ununterbrochen pulsierender Satz stellen die unverkennbare akustische Handschrift des Komponisten dar und scheinen dem Rezeptionsklischee zu entsprechen, Glass’ Musik erzeuge eine Klangerfahrung, die so eingängig dahinfließt wie sie auch nichts aussagt.“ So von Mauro Fosco Bertola interpretiert. Eine gewisse Übereinstimmung mit meiner Kritik ist gegeben, mir fehlen die komplexen rhythmischen Zusammenhänge und innovativen Klangstrukturen, es hat sich der musikalische Minimalismus etabliert. Eine sehr eigenwillige Struktur, in Analogie zum Film. „In Glass’ *Orphée* hören wir eine Musik, die sich selbstreferenziell als strikt innermusikalische Logik der Proportionen zwischen einer beschränkten Anzahl an melodisch-rhythmischen Formeln gibt. Zugleich ist diese Musik an dem dramatischen Geschehen auf der Bühne nicht unbeteiligt, sondern setzt sich damit kommentierend bzw. illustrierend auseinander und bricht dadurch ihre Selbstreferenzialität. Und doch ein interessantes Experiment, hier trifft das *enfant terrible* der frühen französischen Avantgarde auf den amerikanischen kontrakulturellen Philip Glass in ihrer Poetik und eigenwilligen Kunstsprache auf- in ein miteinander. Kurzer Nachsatz: *Schon bevor der Film sprechen lernte, fand die Oper ihren Weg auf die Leinwand – in einer Verfilmung von Georges Bizets CARMEN (1918) dort ließ Ernst Lubitsch gleichwohl Stummfilmschauspieler dem Libretto gemäß mit dem Orchester neben der Leinwand agieren.*



Bilder als Bildzitat „Fair Use“ von Rajszár-Kruse / Jean Marais: museum-joanneum.at, Jean Cocteau: World Literatur Today, Gluck: deutschlandfunkkultur.de, Montiverdi: klassiker.welt.de, Glass: musik.heute.de Bilder bearbeitet von Wolf Rajszár-Kruse

VALENTINA EBERHARDT



Trevibrunnen
2015 Kugelschreiber auf Papier

ERWIN MICHENTHALER

Bäbi und Burli

Es muss einem ja zu denken geben, dass immer mehr junge Frauen links und immer mehr junge Männer rechts wählen.

Burli: Hurch Bäbi, seits Fernsehen gibt, gibts zwei Konstante, hungernde Kinder in Afrika und Steine schmeissende Jugendliche in Palästina.

Bäbi: Na eh klar, wenn du immer die billigen Hendl ausm Supermarkt frisst. Billige Hendl heißt Hendlbatterie und Überproduktion, die überzähligen Hendl werden dann in Afrika verkauft, hochsubventioniert von der EU, und zerstören dort die klein strukturierte Landwirtschaft.

Burli: Bäbi, vor sechzig Jahr hats nicht amal noch die EU geben. Nur weil du zwei Mal in der Wochn am Bauernmarkt einkaufen gehst, kannst mit deiner klein strukturierten Landwirtschaft nicht einmal Österreich ernähren, und wir werden immer weniger, oba in Afrika werdens immer mehr.

Bäbi: Ah so, und Israel ist vielleicht kein Aggressor?

Burli: Bevors Israel geben hat, hats dort nur Staner gebn. Und wenns Israel ned mehr gibt, dann gibts dort wieder nur Staner. Dann können sie sich gegenseitig mit Staner beschmeissen.

Bäbi: Weißt was du bist, du bist ein Rassist. Und alle Rassisten sind sexuell frustriert.

Burli: Bäbi, sexuell frustriert ist, wer kan Internet Zugang hat.

Bäbi: Ah so, du schaust dir also heimlich Pornos an?

Burli: Du denkst doch beim Sex auch heimlich an den Precht.

Bäbi: Ich mag halt gscheite Männer.

Burli: Kannst dir ja auch den Hawking vorstellen.

Bäbi: Alles noch besser wie so an Affn, wie dich.

Burli: Und dann zum Gorilla nach Afrika fahrn und in Demuthaltung durch den Farn kriechen. Seit du nur mehr Gemüse frisst und Yoga machst und Intimrasur, hab ich das Gefühl, ich bums einen Alien aus Roswell USA oder ich hab beim Kegeln den Eck vergessen. Was tatest einmal von einer Brustvergrößerung halten, damit endlich jeder sieht, was für ein großes Herz du hast?

Bäbi: Bist deppart, glaubst ich stopf mir zwei Plastiksackerl in mein Busen.

Burli: Aber Bäbi, du hast Null Ahnung von Wissenschaft, das geht heut ganz bio. Ich lass mir für dich das Fett von meiner Wampn absaugn.

Bäbi: Du glaubst doch nicht, dass ich mir dein Hendlfriedhof umschnall, der was die klein strukturierte Landwirtschaft in Afrika zerstört hat. Und stimmts vielleicht nicht, dass der Nestle sich alle Brunnen in Afrika untern Nagel reißt und bei uns als Mineralwasser verkauft? Und das ganze Gold ham wir ihnen auch gestohlen.

Burli: Das war in Südamerika, Bäbi. Die haben ihr ganze Gold eh nur dem Huitzipochtli geopfert. Bei denen hats ned amal a Radl gebn. Die täten den Peter Rapp jeden Sonntag di Treppn owistessn.

Bäbi: Typisch FPÖ Wähler, keine Ahnung von Kultur. Du hast ja auch glaubt, dass die Sonn vom Himmel gfallen is, wie sich der Haider derstessn hat.

Burli: Der war BZÖ, Bäbi. Die warn Orange wie der Dalai Lama. Und du hast mir wie ein Maya as Herz aussagrissen, dass die Sonn wieder aufgeht. Der Himmel ist blau, also ist sogar der Herrgott ein Sympathisant.

Bäbi: Hast jetzt völlig Hirnkrebs, Burli?

Burli: Willst vielleicht auch noch behaupten, dass der Himmel nicht blau ist?

Bäbi: Und das Öl? Ha, was is mit dem Öl, wo die Amis immer Krieg gführt ham nur wegen dem Öl?

Burli: Ja was glaubst womit der Scheich von Katar die 220 Millionen fürn Nymar herkriegt hat, aus der Portokassa von die heiligen drei Könige? Mei schau, warum kanns nicht überall so schön sein wie in Österreich, dann müssten sich die Wiener nicht mehr in Lignano ansaufen und ausrasten.

Bäbi: Weil in Österreich die Faschisten sogar in der Regierung sitzen.

Burli: Oba der Kanzler ist türkiser Doppelstaatsbürger. Das is dem Erdogan sein Trojaner.

Der hat nur die gleiche Frisur wie der Gawalier. Da habts ihr Linken jetzt sexuelle Frustrationen.

Bäbi: Arschloch is ka Rasse!

Burli: Wenn aber olle Arschlöcher die gleiche Frisur ham?

Bäbi: Lenk nicht ab von deine Hendl.

Burli: Weißt Bäbi, wenns nach dir gehen tät, täten unsere Bauern ausschaun wie kaiblgröße Hirschkäfer, vom Unkraut jäten. Weil du bist gegen Gen und du bist gegen Chemie.

Bäbi: Weißt was dein Problem ist, dir geht alles am Arsch vorbei. Du hast nur deine Autos im Schädel.

Burli: Und du den Rollstuhl vom Precht.

Bäbi: Der Precht hat gesagt, alles wäre besser, wenn wir ohne Zoll aus Afrika importieren täten.

Burli: Bäbi, Afrika haben eh längst die Chinesen aufkauft.

Bäbi: Mit dir kan ma ned diskutieren, weil du keine Kultur hast. Dir wär jo sogar wurscht, wenn sie ins Forum Stadtpark ein Cafe einbaun täten.

Burli: Dann hätten die sieben Zwerg, die dort durch den Glassarg hupfen und sich für Schneewittchen halten, wenigstens was zum Trinken.

Bäbi: Das Forum Stadtpark ist das Geburtshaus vom Peter Handke. Das ist Literaturgeschichte!

Burli: War der Handke ned ein Kärntner?

Bäbi: Wenn mas genau nimmt, war der Mozart auch ein Bayer. Und der Haider war auch kein Kärntner.

Burli: Bäbi du hast Matura, wie im Arsch muss erst unser Bildungssystem sein.

Bäbi: I siech ka Zukunft für uns Burli.

Burli: In der Zukunft werden wir Probleme haben, die wir heute noch gar nicht kennen, sagt der Precht, also wirds die die mir jetzt scho kennen, in Zukunft gar nimmer geben.

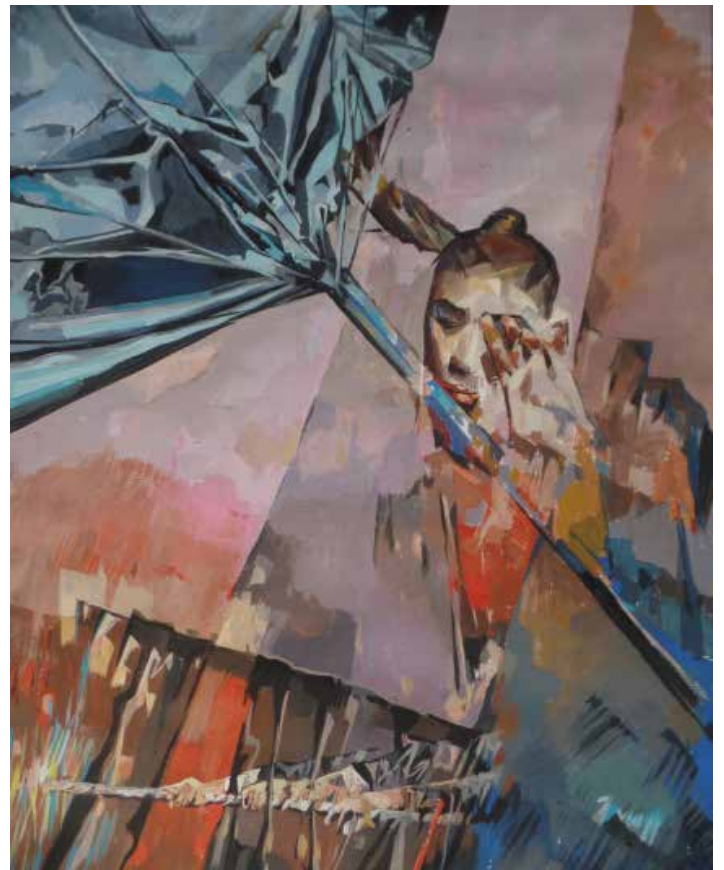


(c) Erwin Michenthaler 2018

VALENTINA EBERHARDT PETER SEMLITSCH



Balloondog von Valentina Eberhardt gibt es in der Trafik am Eisernen Tor in Graz als Ansichtskarte zu kaufen.



100 cm x 70 cm Guache



Blumenkopf, Mischechnik: Kugelschreiber, Aquarell, Acryl auf Papier



JOHANNES GELLNER

F O T O G R A F



Ed Hauswirth © Johannes Gellner. Alle Rechte vorbehalten.



OPUS © Johannes Gellner. Alle Rechte vorbehalten.



Lorenz Kabas © Johannes Gellner. Alle Rechte vorbehalten.



Ohne Titel © Johannes Gellner. Alle Rechte vorbehalten.



Jazz Gitti © Johannes Gellner. Alle Rechte vorbehalten.



Aniada a Noa © Johannes Gellner. Alle Rechte vorbehalten.



Rose und Edith Mild © Johannes Gellner. Alle Rechte vorbehalten.



Beatrix Brunschko © Johannes Gellner. Alle Rechte vorbehalten.

JOHANNES GELLNER

F O T O G R A F